

*Sarah Clasen*

**Engendering Peace – Eine gendersensitive Weiterentwicklung des  
Czempielschen Friedensmodells**

**Papier für den Arbeitskreis Theorie  
der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung  
Loccum, 3.-5. Juli 2008**

**Sarah Clasen, M.A.  
Arbeitsstelle Politik des Vorderen Orient  
Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft  
Freie Universität Berlin  
Innestrasse 22  
14195 Berlin  
sclasen@zedat.fu-berlin.de**

## Einleitung

Die Berichte von systematischen Massenvergewaltigungen an Frauen in Konflikten von Bosnien bis Darfur, die Bilder aus Abu Ghraib auf denen irakische Männer von einer amerikanischen Soldatin gefoltert und gedemütigt werden – sie verdeutlichen erneut, dass Geschlecht eine Rolle in jedem Konflikt spielt (Harders 2005; 2004). Auch im Bereich der Friedensherstellung, Friedenssicherung und Friedensbewahrung ist spätestens seit den 90er Jahren die Beteiligung von Frauen und die Einbeziehung der Kategorie Geschlecht als relevant erkannt worden. Wegweisend ist hier die Resolution 1325 des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen, in der festgehalten wird, dass „(..) an understanding of the impact of armed conflict on women and girls can significantly contribute to the maintenance and promotion of international peace and security.“ (UN 2000). Eine Forderung der Resolution 1325 in diesem Zusammenhang ist die Verbesserung von theoretischem Wissen über die Bedingungen für geschlechtergerechten Frieden.

Die politikwissenschaftliche Friedens- und Konfliktforschung (FuK-Forschung) hat aber erstens bislang wenige Möglichkeiten entwickelt, gesellschaftliche Auswirkungen von Genderkonstruktionen und Rollenzuschreibungen auf Konflikteskalation und/oder Friedensentwicklung zu messen<sup>1</sup>. Zweitens gibt es keine geschlechtergerechte Friedenstheorie, nach der sich bspw. Wirkungsanalysen von Friedensprozessen in Nachkriegsgesellschaften richten könnten<sup>2</sup>. Bisherige gendersensitive Arbeiten innerhalb der FuK-Forschung dekonstruieren eher bestehende Theorien und zeigen ihre blinden Flecken auf (siehe dazu Allison 2001; Blanchard 2003; Cockburn 2002). Innerhalb der quantitativen Friedens- und Konfliktforschung ist eine Beschäftigung mit dem Zusammenhang zwischen Gender und Konflikteskalation und/oder Frieden bis jetzt ausschließlich über die Konzentration auf die ökonomische und politische Gleichberechtigung von Frauen erfolgt (Caprioli 2000, 2005; Caprioli/Boyer 2001; Reagan/Paskeviciute 2003; Melander 2005a, b).

In dem vorliegenden Artikel beschäftige ich mich mit der Frage, wie ein geschlechtergerechtes Friedensmodell aussehen kann, welche Dimensionen es enthält und wie es sich operationalisieren lässt. Neben der Suche nach einem realisierbaren positiven Frieden

---

<sup>1</sup> In diese Lücke will meine Arbeit stoßen, indem sie Indikatoren entwickelt, die alle einen Genderbezug aufweisen (siehe zweites Kapitel).

<sup>2</sup> Auf dieses Fehlen wurde beim zweiten Workshop des AK Theorie hingewiesen, bei der Besprechung des Papiers von Martin Quack: „Damit einher gehe aber auch die besondere Bedeutung und Schwierigkeit, plausible und passende Indikatoren zu bilden. Vorgeschlagen wurde daher die Bildung von Prozessindikatoren, die ungleich statischen Einzelindikatoren, wie bspw. solche zur Erfassung des sozioökonomischen Entwicklungsstandes, eine adäquate Grundlage für den Prozesscharakter von Wirkungen darstellen würden.“ (Herchenbach 2008: 5)

plädiere ich für das Einbeziehen feministischer und Gendertheorien in die FuK-Forschung, indem ich anhand eines konkreten Beispiels die blinden Flecken der bisherigen Forschung über den Frieden aufzeige und den analytischen Mehrwert der Genderperspektive darstelle. Meine konkrete Forschungsfrage lautet: *Was sind die Dimensionen eines tragfähigen geschlechtersensiblen Friedensmodells und wie kann dieses Modell messbar gemacht werden?*

Es hat bisher aus feministischer Perspektive schon Versuche gegeben, IB-Theorien und Theorien der FuK-Forschung kritisch zu analysieren. Prominentestes Beispiel hierfür ist Tickners Kritik an Morgenthau's *Politics among Nations* (Tickner 1991). Mit meinem Beitrag möchte ich versuchen, über die Kritik an den üblichen „Zielscheiben“ wie dem Realismus hinaus zu gehen, indem ich eine gegenderte Kritik und Erweiterung eines Modells vornehme, das bereits eine differenzierte Sicht auf Gesellschaft, Nation und Friedensvorstellungen aufweist.

Als Grundlage für meine Überlegungen dient ein Friedenskonzept aus den 1970er Jahren: Ernst-Otto Czempiels prozessuales Friedensmodell (Czempiel 1972). Ich werde im ersten Teil des Artikels sein Friedensmodell um die Genderperspektive erweitern. Dafür ist es in diesem Fall nötig, die vielen politikwissenschaftlichen Theorien zugrunde liegende Trennung von öffentlicher und privater Sphäre zu benennen und ihre konkreten Auswirkungen auf die Czempische Theorie zu zeigen. Im zweiten Teil des Artikels werde ich aus der Theorie abgeleitet Indikatoren generieren, die dieses engenderte Friedensmodell messbar machen. Damit soll beispielhaft gezeigt werden, welche Grade und Inhalte ein positiver Frieden annehmen kann und wie diese verschiedenen Stufen gemessen werden können. Ziel des Artikels ist es, im Gegensatz zu den sonst vorherrschenden binären Kategorien Krieg und Frieden ein prozessuales Friedensverständnis zu entwickeln, aus dem später Friedenstypologien abgeleitet werden können. Damit stelle ich mich in die Tradition normativer und wertgebundener Friedensforschung und versuche im Sinne Jahbergs (Jahberg 2007) durch eine sorgfältige Theoretisierung und Operationalisierung meines Friedensmodells der Debatte um einen positiven Friedensbegriff neue Nahrung zu geben.

## **1. Debatten um den Friedensbegriff**

Die Debatte um den Friedensbegriff drehte sich seit den Anfängen der wissenschaftlichen Etablierung von FuK-Forschung um die Möglichkeit der intersubjektiven Anerkennung eines wissenschaftlichen Friedensbegriffs (Weller 2004:64). Während in den

70ern der Streit zwischen VertreterInnen eines negativen und eines positiven Friedensbegriffs ausgetragen wurde, dreht es sich heute meist um die Frage nach Wertneutralität vs. Normativität. Argumente gegen einen weiten, positiven Friedensbegriff sind die Angst vor einer Instrumentalisierung und die praktische Irrelevanz von reiner „Friedens“-forschung bei der weltweiten Dominanz gewaltträchtiger Konflikte (siehe Schreiber 2006). Das methodische Hauptargument gegen einen positiven Friedensbegriff, der über die reine Abwesenheit von gewaltsamen organisierten Konflikten hinausgeht und sich mit strukturellen Ursachen für Konflikte auseinandersetzt, ist seine mangelnde Umsetzbarkeit. Meine Arbeit versteht sich als Antwort auf diesen Vorwurf. Hierzu wird zunächst Frieden als Prozess beschrieben und nicht als fixer Zustand, der dann wegen mangelnder Umsetzbarkeit so lange verkürzt, bis er nur noch als Nicht-Krieg verstanden werden kann. In einem zweiten Schritt zeige ich durch die Entwicklung eines Friedensbegriffs basierend auf deduktiv und normativ gesetzten Friedensbedingungen, dass Messbarkeit und Operationalisierung möglich sind.

Bevor ich das Czempelsche Friedensmodell engendere, ist ein Blick auf gendersensitive Friedens- und Konfliktforschung und deren Friedensdefinitionen nötig. Ein zeitgemäßes Friedensverständnis enthält notwendig eine Gender Perspektive. Wie die Suche nach dem positiven Frieden geht die Suche nach Geschlechtergleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit aus der Forderung nach geschlechtergerechten und selbstbestimmten Lebensverhältnissen und einer gewalt- und unterdrückungsfreien Gesellschaft hervor. Die feministische und Gender-Forschung innerhalb der FuK-Forschung gehört laut Nielebock (Nielebock 2005) zu den wenigen Strömungen, die sich sehr kritisch mit Aspekten von Macht- und Herrschaft beschäftigen und vor allem den Beitrag der Veränderung von gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen als essenziell für Friedensschaffung ansehen. Diese Sichtweise und ihre Beziehung zur klassischen Friedensforschung sollen im Folgenden näher betrachtet werden.

### **1.1 Feministische Friedensforschung**

Die Einbeziehung einer geschlechtsspezifischen Perspektive hat in den letzten Jahren Eingang in die Praxis von Regierungen, supranationalen Zusammenschlüssen, internationalen Organisationen und Nicht-Regierungsorganisationen in Programmen, Resolutionen und Regierungsbeschlüssen gefunden. „Gender“-Ansätze finden sich dort in der Auseinandersetzung mit Kriegen und ihren Folgen für Staaten, der Konzeptualisierung und Operationalisierung von Wiederaufbaumaßnahmen für destabilisierte Nachkriegsgesellschaften und dem allgemeinen Streben nach Sicherheit und Frieden (Dittmer

2008). Trotz „der Anerkennung der verschiedenartigen Betroffenheit von Männern und Frauen durch Krieg und anderen Formen von gewaltförmigen Konflikten“ (Braunmühl 2007: 2) bleibt eine Konzentration auf Frauen und die Verhaftung in essenzielistischen Denkmustern bestehen (Braunmühl 2007:3). Dies ist zum großen Teil auch durch die Stagnation auf theoretischer Ebene zu erklären. Im Rahmen dieses Artikels beziehe ich mich auf Ansätze sozialkonstruktivistischer FriedenstheoretikerInnen, die vermehrt seit Anfang der 90er Jahre auftauchen (siehe Wisotzki 2005). Die Grenze zwischen Privatem und Öffentlichem wird bei ihnen aufgebrochen. Aus einer akteurszentrierten, mikropolitischen Perspektive wird nach vorherrschenden Macht- und Herrschaftsverhältnissen, dessen Entstehungen, Legitimationen und ihr Einwirken auf Rollenzuschreibungen gefragt .

Sozialkonstruktivistische FriedenstheoretikerInnen sind an der Erarbeitung von neuen Theorien und Praxen interessiert. Ausgehend von dem Wissen über die Konstruiertheit von Akteursidentitäten und dem gleichzeitigen Wissen über die Auswirkungen dieser Identitäten für Institutionen fragen sie nach der Herstellung derselben, mit dem Ziel neue, geschlechtergerechtere Konstruktionen zu generieren. Im Fokus liegt z.B. auch die Nutzung von Geschlechterkonstruktionen für politische Steuerung, Macht- und Ressourcenverteilung . Die Ansätze einer gendersensitiven Friedenstheorie versuchen Gender als sekundäre Konfliktursache zu sehen, die einen schwelenden Konflikt noch verstärkt und vorantreibt, wenn er erst einmal entfacht ist<sup>3</sup>. Im Hinblick auf Friedensprozesse auf dem Weg zum Frieden bedeutet dies, dass nicht nur die primären Konfliktursachen beigelegt werden müssen, um einen nachhaltigen Frieden zu erreichen. Auch Genderbeziehungen mitsamt ihren konfliktiven Elementen sollen analysiert und verbessert werden. Vorschläge bezüglich der theoretischen Ausgestaltung des Friedens in der Literatur reichen von der Verbindung eines engen Friedensbegriffs mit einem erweiterten Gewaltbegriff, der auch die private Sphäre und damit ganz erheblich die Sicherheit von Frauen umfasst bis hin zu einem erweiterten Sicherheitskonzept, welches nicht nur die physische Sicherheit, sondern auch die Säulen wirtschaftliche und soziale Gerechtigkeit enthält (Heinrich-Böll-Stiftung 2006) .

## **1.2 Dialog über Differenzen**

Der Dialog zwischen Friedensforschung und Feminismen, wie ihn meine Arbeit versucht, ist keine neue Erfindung. Eine der ersten schriftlichen Auseinandersetzungen zwischen feministischen WissenschaftlerInnen und konventionellen ForscherInnen innerhalb der deutschen Friedensforschung ist im 1992 erschienenen Artikel von Tordis Batscheider

---

<sup>3</sup> Hier ist natürlich nicht die abstrakte Analysekategorie Gender sondern ihre Anwendung durch Politik, Staat und Gesellschaft gemeint.

„Friedensforschung – eine männliche Wissenschaft?“ zu finden, in dem sie den Androzentrismus der FuK-Forschung anprangert und die Perspektiverweiterung des Feminismus vorstellt<sup>4</sup>. Der Artikel enthält zwei Hauptthesen, von denen eine die provokante Frage stellt, ob das Ausklammern des Feminismus<sup>5</sup> innerhalb der FuK-Forschung zur normativen Orientierungslosigkeit hinsichtlich ihres Bezugspunktes – dem Frieden – geführt hat<sup>6</sup>. Der andere Schwerpunkt wird auf den Zusammenhang zwischen feministischer und kritischer Friedensforschung gelegt. Beide Strömungen seien sich ähnlich in ihrer Analyse und Kritik von Herrschaftsstrukturen; dem Bemühen um ein Herausarbeiten wissenschaftlich fundierter Veränderungsstrategien und ihren praxeologischen Überlegungen. Batscheider stellt die Frage nach dem männlichen *bias*, der Forschungsanlagen und ihren Ergebnissen zugrunde liegt und welche Auswirkungen dieser *bias* auf die Konzeptualisierung von Realität hat. Sie präzisiert 1998 genauer Erkenntnisinteresse und Praxisorientierung der feministischen Friedensforschung:

„Das Erkenntnisinteresse der Friedensforschung (ist) dahingehend zu erweitern, dass das patriarchalische Geschlechterverhältnis als abzuschaffendes Gewaltverhältnis einbezogen wird“ . (Batscheider 1998:

Hier ist zu erkennen, dass es feministischer und später erweitert gendersensitiver Forschung nicht alleine darum geht, als relevant aber außerhalb des Mainstream stehend anerkannt zu werden, sondern vielmehr darum, die zentralen Wissensbestände der FuK-Forschung um die Genderperspektive zu erweitern und den Fokus auf essenzielle Probleme wie Macht und Herrschaft zu lenken, die Frieden gefährden. Harald Müller greift diese Forderung in seiner Friedensdefinition von 2003 auf:

„Es ist zu erforschen, wie die gegenwärtig wirkenden, strukturellen Friedensursachen gegen die aus ihren eigenen Tiefenstrukturen andrängenden Gefährdungsprozesse verteilungspolitischer, naturzerstörerischer und (patriarchalische Verhältnisse einschließende) herrschaftsstruktureller Art abgesichert bzw. reformiert und präventive und transformatorische Instrumente auf diese Gefährdungen eingestellt werden können“. (Müller zitiert nach Harders 2005: 497 )

Die FuK-Forschung muss also, wenn sie ihrem originären Anspruch gerecht werden will, auch die Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern und ihre Auswirkungen auf Krieg und Frieden in den Blick nehmen und analysieren. In meiner Arbeit geht es mir darum, den schon einmal begonnenen Dialog zwischen Friedensforschung und Feminismen wieder

---

<sup>4</sup> Im Ausland begann die Debatte um die Einbeziehung der Genderperspektive deutlich früher, d.h. schon Anfang der 80'er Jahre (vgl. hierzu Brock-Utne 1981, Eisler/Loyer 1986).

<sup>5</sup> Hier verwende ich Batscheiders Begrifflichkeit, die von Feminismus spricht.

<sup>6</sup> Auch hier ist die Relevanz meiner Arbeit zu sehen, die versucht, die normative Debatte um eine differenzierte Ausgestaltung eines Friedensmodells weiterzutreiben und die blinden Flecken im Czempielschen Modell auszumerzen.

aufzunehmen und zum anderen Simone Wisotzkis Plädoyer für einen „Dialog über Differenzen“ zu folgen .

## **2. Frieden als Prozess, der die Genderperspektive braucht**

*„Frieden als Prozessmuster des Internationalen Systems, das vom Außenverhalten der Systemmitglieder gebildet wird und demzufolge von ihren internen Strukturen beeinflusst wird.“*

Auf der Suche nach einem für die Genderdimension anschlussfähigen Friedensmodell bin ich bei Ernst-Otto Czempels Text „Schwerpunkte und Ziele der Friedensforschung“ aus dem Jahre 1972 angekommen. Obwohl viele seiner Ausführungen aus der jeweiligen Zeit heraus zu erklären sind und heute im Zeitalter neuer Bedrohungen nach Ende des Kalten Krieges auf die Agenda gelangt sind, so hat sein prozessualer Friedensbegriff weiterhin aktuelle Relevanz. Da Czempel seine Friedensbedingungen auf der Ebene des Individuums ansetzt, eignet sich seine Arbeit für die Erweiterung um eine gendersensitive Perspektive, ohne dass dadurch die Logik seiner Friedenskonzeption in Frage gestellt wird. Mit der Gender-Erweiterung und der anschließenden Operationalisierung sind zwei Anforderungen an die Theorie erfüllt: sie entspricht der aktuellen wissenschaftlichen Diskussion, in der Gender von weiten Kreisen als unverzichtbare Analysekategorie angesehen wird und erfährt durch die Indikatorenbildung eine Weiterentwicklung, die sie anwendbar für die Praxis macht.

Das Friedensmodell von Ernst-Otto Czempel fächert sich in drei Ebenen auf. Von der Definition seines Friedensbegriffs kommt er zu den Bedingungen, die Frieden benötigt und führt im dritten Schritt Strategieüberlegungen durch, wie dieser erreicht werden könne. Ich werde der Theorieerweiterung die von mir verwendete Gender-Definition und die oben erwähnte Debatte um Öffentlich vs. Privat voranstellen, da diese zur Nachvollziehbarkeit meiner Herangehensweise wichtig ist.

### **2.1. Gender als analytische Kategorie**

Da ich im nächsten Kapitel Czempels Theorie *engendern*<sup>7</sup> werde, ist es an dieser Stelle notwendig, meine Verwendung des Gender-Begriffs näher zu erläutern. In den meisten wissenschaftlichen Texten wird Gender als sozial konstruiertes Geschlecht verstanden, im Gegensatz zum biologischen Geschlecht (*sex*). Eine Untersuchung unter Gendergesichtspunkten bezieht in gleichem Maße Männer und Frauen sowie die sozialen

---

<sup>7</sup> *Engendern* bedeutet einen Sachverhalt oder eine Theorie auf die Genderdimension zu untersuchen, bzw. sie hinzuzufügen.

Beziehungen zwischen ihnen ein. Im Deutschen fehlt ein gleichwertiges Wort, weswegen im Allgemeinen das englische übernommen wird<sup>8</sup>. In der für meine Fragestellung relevanten Literatur der FuK-Forschung wird sich in der Analyse auf die Machtverteilung zwischen den Geschlechtern, auf Rollenzuschreibungen und ihrem Einfluss auf Krieg, Frieden und Nationenbildung konzentriert. Ich lehne mich an die dreigliedrige Definition von Cordula Reimann, die 1) die individuelle Geschlechtsidentität, 2) den Geschlechtersymbolismus und 3) die Struktur der Geschlechterbeziehungen in ihre Analyse mit einbezieht (Reimann 2002: 10).

Eine gendersensitive Analyse soll Frauen und Männer als vergeschlechtlichte Akteure sichtbar machen und die Auswirkungen ihrer jeweiligen Rollenausformung verdeutlichen. Bedürfnisse, die für die Herstellung von Frieden erfüllt sein müssen, sollen auf die Personen, die hinter der Artikulation der Bedürfnisse stehen, hin untersucht werden. Der kompletten Analyse liegt die Ansicht zugrunde, dass Männer und Frauen als soziale Akteure die Macht haben, gesellschaftliche Strukturen zu verändern. Verbindet man diese Analyse mit der Thematik der öffentlichen und privaten Sphäre so ist zu fragen, welche verschiedenen Identitäten und Machtkonstellationen in politischen Institutionen vorhanden sind und ob diese evtl. durch den Ausschluss eines Geschlechts begünstigt werden. Gemeinsam ist allen Verwendungen der Genderperspektive die Betonung einer bottom-up statt top-down Perspektive. Auf meine eigene Arbeit bezogen, will ich durch das Engendern zeigen, dass auch Friedenstheorien die ohne Genderbezug entwickelt wurden, Anknüpfungspunkte bieten, aktuelle Friedensursachenforschung zu betreiben

## **2.2. Die Trennung von öffentlicher und privater Sphäre**

Um das Czempelsche Modell angemessen kritisieren zu können muss in einem ersten Schritt die feministische Kritik an der Trennung von öffentlicher und privater Sphäre erläutert werden. Wichtig ist ein Blick auf sie deshalb, da sie Hierarchien von Probleme und Themen geschaffen hat. Zentrale Bedrohungen, denen Frauen ausgesetzt sind, haben deswegen keine politische Relevanz, weil sie im von der Öffentlichkeit getrennten privaten Raum stattfinden. Die Trennung wird als zentrales Konstituierungsmerkmal des modernen liberalen bürgerlichen Rechtsstaats angesehen. Aus ihr leiten sich Geschlechterrollen und Aufgabenverteilungen ab, die das Ende der Schutzfunktion des Staates an der Privatsphäre legitimieren. Ein kritischer feministischer Blick auf diese Trennung kann bspw. auch

---

<sup>8</sup> Auch ich werde in der Arbeit die englischen Begriffe *sex* und *gender* übernehmen. Deutsche Übersetzungen reichen von „soziales Geschlecht“, „Geschlechterverhältnis“, „symbolisches Geschlecht“ bis zu „Geschlechtsidentität“. Der theoretische Kontext bestimmt meistens die Wortwahl

Aufschluss darüber geben, wieso so wenig Frauen in der öffentlichen Sphäre Machtpositionen einnehmen (können)<sup>9</sup>. Auch wird das Machtverhältnis zwischen Mann und Frau deutlicher, bzw. der Kontrollverlust der Frau, die sich auf wenig politische Hilfen berufen kann, wenn ihre Gefährdung im privaten Raum stattfindet. International entsteht das Problem durch die Souveränität des Staates, der es schwierig macht, innerstaatliche Frauenmensenrechtsverletzung zu ahnden<sup>10</sup>. Der scheinbar private Bereich des Haushalts spielt eine wichtige Rolle bei der Umwandlung einer Gesellschaft von Krieg in Frieden und der dauerhaften Institutionalisierung desselben und sollte daher Bestandteil jedes Friedensmodells sein, dass in der Praxis der Friedensarbeit Anwendung findet. Im Bereich der Internationalen Beziehungen ist die Arbeit von Cynthia Enloe wegweisend, da sie die Bedeutung der Frauen, die in der privaten Sphäre fast verschwinden, für die Öffentlichkeit herausstellt. Sie untersucht bspw. die Prostitution in Ländern des Südens, die von den Militärbehörden organisiert wird. Generell geht es ihr darum, die Bedeutung des Privaten für das Internationale herauszuarbeiten und zu zeigen, dass die Zuordnung von Frauen und weiblichen Eigenschaften zur privaten vermeintlich unpolitischen Sphäre eine Themenpriorisierung legitimiert, die die Belange von Frauen komplett negiert (Enloe 2004) .

Aus sozialkonstruktivistischer Perspektive ist die Beachtung der Trennung zwischen privat und öffentlicher Sphäre deswegen wichtig, da sich das Verhalten der AkteurInnen (also der Männer und Frauen mit ihren jeweiligen zugeschriebenen Eigenschaften) auch auf die politischen Institutionen, in denen sie sich bewegen, auswirkt. „Institutionen sind geronnenes Wissen über die Welt und existieren nie unabhängig von den zugrundeliegenden Identitäten“ . Im Bezug zu Krieg und Frieden bedeutet dass, dass die angenommenen und verteilten Identitäten den strukturellen Rahmen vorgeben, indem sich Gesellschaften und ihre Mitglieder bewegen können. Wenn Frauen keine politische Handlungsmacht zugeschrieben wird, dann ist für sie zwangsläufig in der politischen Struktur keine aktive Position vorgesehen, was sich wiederum auf die Regelung ihrer Belange auswirkt. Damit die Strukturen sich ändern können, muss erst ein Prozess der Identitätswandlung oder Aneignung vonstatten gehen.

Im Rahmen dieser Arbeit ist der Hinweis auf die nicht zu rechtfertigende Trennung zwischen öffentlicher und privater Sphäre deswegen wichtig, weil sie den Geltungsbereich politischer Steuerung in Bezug auf gesellschaftliche Umgestaltung erweitert. Gewalt ist nicht

---

<sup>9</sup> Es kann gezeigt werden, wo die strukturellen Benachteiligungen verankert sind und auf welchen philosophischen und historischen Grundlagen sie basieren.

<sup>10</sup> Ein Versuch ist die CEDAW-Konvention (Convention on the Elimination of All Forms of Discrimination against Women) die am 3.9.1981 in Kraft trat. Wie die Resolution 1325 muss sie aber ohne Sanktionsmaßnahmen auskommen und kann daher wenig Wirkung entfalten .

mehr nur noch relevant, wenn sie in öffentlichen Räumen ausgetragen wird, sondern auch im privaten Rahmen. Diskriminierung von Frauen, einhergehend mit willkürlicher biologisch legitimer Arbeitsteilung schafft eine Behinderung der Existenzerhaltung und Entfaltung von Frauen, die nur dann erkannt werden kann, wenn der private Raum in die Analyse miteinbezogen wird. Ebenso wichtig sind in diesem Zusammenhang auch die zur Verfügung stehenden Rollenmuster für Männer, die ja häufig im privaten Bereich entwickelt und tradiert werden. Ist die vorhandene Bandbreite groß, d.h. existiert ein Rollenpluralismus (wie bei Czempiel gefordert), könnte die Prognose abgegeben werden, dass nach Kriegen die häusliche Gewalt nicht signifikant zunehmen muss, da rückkehrende Soldaten auch andere Rollen annehmen könnten als die des gewaltbereiten Militärs. Ein fließenderer Übergang von privaten in öffentliche Räume im Bereich des Schutzes und der Förderung von Menschen kann sich nicht nur aus feministischer Sicht positiv für das gesamtgesellschaftliche Friedensgefüge auswirken.

### **2.3. Theorieerweiterung**

#### *Friedensdefinition*

Frieden ist nach Czempiel definiert als ein zwischenstaatlicher Zustand, der gekennzeichnet ist durch die Abwesenheit von organisierter militärischer Gewalt und dem Vorhandensein und Gebrauch von gewaltfreien Konfliktaustragungsformen (Czempiel 1972; vgl. 25; 28). Selbst die Eintrittschance einer kriegerischen Verwicklung soll „praktisch“ null betragen. Diese Definition von Frieden ist für Czempiel notwendige Bedingung, um als Staat in einen friedensähnlichen Zustand eintreten zu können. Im internationalen System wird es immer Größenunterschiede zwischen Staaten geben, die Abhängigkeiten und Konflikte hervorrufen. Diese Konflikte werden (nach empirischer Erfahrung) nicht bei jeder Auseinandersetzung ohne Waffengewalt ausgetragen werden. Aufgrund dieses Pragmatismus nimmt Czempiel Zuflucht zum Modell eines prozessualen Friedens. Die notwendigen Bedingungen Gewaltabsenz und institutionalisierte, gewaltfreie Konfliktaustragungsmechanismen sind die Eintrittskarte, sich überhaupt zum Frieden hin entwickeln zu können. Alle Entwicklungsstufen, die nach Erfüllung der zwei Bedingungen eingenommen werden, stellen unterschiedlich hohe Friedensgrade auf dem Weg zum idealtypischen Frieden dar. Der negative Abgrenzungsbereich der Friedensdefinition ist also die Anwendung von organisierter militärischer Gewalt; die positive Abgrenzung ist offen.

Der grundlegende Unterschied zwischen Czempiels Friedensdefinition und feministischen Friedensmodellen liegt in seiner analytischen Trennung von Mikro- und

Makroebene. Czempiel begründet ausführlich, wieso es seiner Meinung nach politikwissenschaftlich geboten ist, eine Analyseebenen-Trennung vorzunehmen und entscheidet sich dafür, seine Friedensdefinition auf der internationalen Ebene anzusiedeln. Die feministische Friedensforscherin Birgit Brock-Utne bspw. verbindet aber schon in ihrer Definition Mikro- und Makro-Ebene miteinander, indem sie häusliche Gewalt als eine Kriegsform gegen Frauen ansieht und der Gegenpol Frieden diese Gewalt nicht aufweisen darf (Brock-Utne 1989). In ihrer Definition sind die Mikro- und Makro-Ebene nicht zu trennen, da sie Einfluss aufeinander ausüben. Hier kann als Begründung der Exkurs zur Trennung von der öffentlichen und privaten Ebene angeführt werden (siehe Kapitel 2.2.) der verdeutlicht, dass beide Ebenen nicht ohne einander gedacht werden können, wenn die ganze Gesellschaft mit einbezogen werden soll. Wie bei Cynthia Enloe geschehen, ist diese Perspektive auch auf die Beziehung zwischen internationalen und persönlichen Räumen anzuwenden.

Eine weitere Differenz ist Czempiels Fokus auf die Zwischenstaatlichkeit von Frieden, die aber durch seine Konzentration auf das internationale System für sein Modell folgerichtig begründet ist.

Im Kontext der Debatte um die Neuen Kriege (zur Erläuterung des Konzepts siehe Kaldor 1999); die zunehmende Ökonomisierung von Kriegen; der schweren Fassbarkeit von nicht-staatlich oder zentralistisch gelenkten TerroristInnen, GuerillakämpferInnen, etc. modifiziere ich die Definition von Czempiel also dahin gehend, dass der Fokus nicht mehr nur auf zwischenstaatlichem Frieden liegt. Hierfür bietet sich die Definition von Harald Müller an, der Frieden definiert als „Zustand zwischen bestimmten sozialen und politischen Kollektiven, der gekennzeichnet ist durch die Abwesenheit direkter, verletzender physischer Gewalt und in dem möglichen Gebrauch gegeneinander in den Diskursen der Kollektive keinen Platz hat“ (Müller 2003: 219f.). Hier geht es also immer noch um kollektiv ausgeübte personale und direkte Gewalt, die aber nicht mehr nur noch zwischen Staaten stattfinden muss.

Im Hinblick auf die Operationalisierbarkeit wähle ich aus einer gendersensitiven Perspektive heraus einen mehrstufigen Friedensbegriff und schließe mich der zunächst negativen Friedensdefinition von Czempiel an: Auf der ersten Stufe muss die Abwesenheit von kollektiver, direkter Gewalt gegeben sein. Im Gegensatz zu Czempiel findet diese kriegerische Gewalt aber erstens. auch auf der Mikro-Ebene statt und ist zweitens in Nachkriegszeiten der Krieg gegen Frauen oftmals eben nicht beendet. Die Friedensdefinition von Czempiel ist also anschlussfähig für ein Engendern, ohne seinen Sinn

zu verfälschen. Dazu muss die Definition auch für die Mikroebene gelten und der Kriegsbegriffs breiter konzeptualisiert werden. Diese Überlegungen führen mich zu folgender Definition:

*Frieden ist definiert als gesamtgesellschaftlicher Zustand, der nicht nur zwischen Staaten, sondern auch innerhalb von Gesellschaften herrscht. Er ist gekennzeichnet durch die Abwesenheit organisierter, militärischer Gewalt, auf kollektiver und personaler Ebene. Gewaltfreie Konfliktaustragungsformen sind vorhanden und werden genutzt . An ihrer Entwicklung waren verschiedene gesellschaftliche Gruppen beteiligt . Die Eintrittschance einer kriegerischen Verwicklung beträgt „praktisch“ null .*

### *Friedensbedingungen*

Bei der Betrachtung der innerstaatlichen Friedensvoraussetzungen fällt zunächst eine grundlegende Differenz zwischen Czempiel und gendersensitiven Friedenstheorien auf: die Bezugsgruppe des Friedens ist zwar der Mensch – dieser wird aber im folgenden immer als „er“ tituliert und nicht nach Geschlecht differenziert. Im Kontext der Entstehungszeit des Textes, der 1972 weit vor dem Konfrontation deutscher Friedenstheoretiker mit feministischen oder gar Genderperspektiven liegt, mag dies nur amüsieren, rein textbezogen weist es aber eine Differenz auf, die bei einem Engendering behoben werden muss. Wie schon Gildemeister (2001) allgemein für den Umgang mit Mainstream-Forschung bemerkt , wird in Czempiels Text die grundsätzliche Problematik der Geschlechterbilder in Texten der FuK-Forschung und IB-Forschung in Ansätzen deutlich. Der Mann wird als neutrales Wesen konzeptualisiert und mit dem Wort Mensch gleichgesetzt, unter das die Frau, die in großem Umfang oftmals nicht an staatsbürgerlichen Aktivitäten wie z.B. dem Militärdienst oder politischen Entscheidungen im Parlament beteiligt ist, nicht fällt. Wichtig ist neben der geschlechtlichen Unterscheidung auch eine Differenzierung innerhalb der Geschlechter nach verschiedenen Problemlagen, wie etwa Alter, Schicht, Ethnie, etc., um nicht bei der Analyse selber in Geschlechtsstereotypen verhaftet zu bleiben oder den Fokus nur auf das scheinbar vernachlässigte weibliche Geschlecht zu lenken anstatt sich Männer mit ihren Rollenerwartungen, Problemen und Bedürfnissen auch genauer anzuschauen<sup>11</sup>. Ein gendersensitives Friedensmodell bezieht also immer beide Geschlechter und darüber hinaus die verschiedenen möglichen Ausgestaltungen von Geschlechtsidentität mit ein.

---

<sup>11</sup> Interessant ist in diesem Zusammenhang bspw. die „richtige“ Form von Männlichkeit, die der Mann nur erfüllt, wenn er zugleich auch militarisiert ist. Was ist mit Kriegsdienstverweigerern, Deserteuren, etc...? Da Czempiel aber in seinem Modell davon ausgeht, dass Krieg als Option im gesellschaftlichen Diskurs nicht mehr präsent ist, ist auch eine Militarisierung, die mit bestimmten Formen von Männlichkeit einhergeht, nicht mehr nötig.

Die innerstaatlichen Voraussetzungen für systemischen, also internationalen Frieden setzt Czempiel normativ fest. Der ersten Friedensbedingung: die Existenzhaltung des Menschen ist eine genauere Betrachtung der Gegenstandsbereiche des Wortes Existenzhaltung hinzuzufügen. Die Genderperspektive auf Sicherheit, die sich in diesem Falle rein auf die Physis bezieht, würde versuchen, sich die verschiedenen körperlichen Sicherheitsbedürfnisse unterschiedlicher Männer und Frauen zu vergegenwärtigen und zu berücksichtigen. Damit kann dann nicht mehr nur noch die Vernichtung der eigenen Existenz durch einen Tötungsakt gemeint sein, sondern auch mittel- oder langfristige Handlungen, die zum Tode führen. Zu denken ist hier an massive körperliche häusliche Gewalt<sup>12</sup>, die langfristige organische Schäden zur Folge hat, die ihrerseits zum Tode führen. Die häusliche Gewalt kann im Extremfall auch sofort zum Tode führen. Andere Beispiele sind gravierende Unterernährung von frühester Jugend an, die zum Tode führt oder mangelnde medizinische Versorgung, die Krankheiten nicht behandeln und heilen kann, sie vielleicht sogar nicht einmal erkennt. Genau wie Czempiel setze ich diese Friedensbedingung normativ und deduktiv fest, d.h. sie ist definitorische Voraussetzung für mein Modell. Ohne Existenzhaltung, definiert über die Abwesenheit von körperlicher Gewalt in der Öffentlichkeit und im Privaten, gibt es keinen Frieden.

Wie obendargelegt, ist es aus einer Genderperspektive analytisch unerlässlich, die Trennung zwischen Öffentlichkeit und Privatsphäre aufzuheben. Die Existenz eines Menschen ist nicht nur durch den Staat sondern auch durch andere Menschen bedroht. Czempiel bietet hier gute Anknüpfungspunkte an. Er nimmt zwar eine Unterscheidung zwischen internationaler und nationalstaatlicher Ebene vor. Innergesellschaftlich trennt er allerdings nicht zwischen öffentlich und privat, weswegen so dass die Forderung nach der Abwesenheit von Gewalt ohne weiteres auch auf den privaten Bereich ausgedehnt werden kann.<sup>13</sup> Im Indikatorenkapitel werde ich dann im einzelnen und sorgfältiger auf die Bereiche, die Existenzhaltung umfasst, eingehen.

Die zweite normative, innergesellschaftliche Friedensbedingung ist die Existenzhaltung des Menschen. Diese/r soll in die Lage gebracht werden, sich nach seinen/ihren Fähigkeiten kontinuierlich weiter entfalten und entwickeln zu können. Der Friedensgrad einer Gesellschaft ist nach Czempiel also nicht nur am Außenverhalten (kriegerisch-expansiv, friedlich-kooperativ) zu messen, sondern am Entwicklungsgrad des/der

---

<sup>12</sup> In einer Arbeit die sich intensiver nur mit häuslicher Gewalt beschäftigt, müssten auch Formen von häuslicher Gewalt, die zu Selbstmord führen, beachtet werden (bspw. die Verbrennungselbstmorde von Frauen in Afghanistan und Pakistan).

<sup>13</sup> Für eine genauer definitorische Eingrenzung s.u.

einzelnen Bürgers/in. Auch hier ist aus der Genderperspektive heraus zu fragen, wie Entwicklung und Entfaltung definiert ist, auf welchen Rollenvorstellungen sie basiert und welche Personengruppen und Personen mit einbezogen sind. Wichtig ist hierbei immer eine nachhaltige Perspektive, auf die sich auch die Friedensstrategien ausrichten sollen. Nach Czempiel ist ein dauerhafter Frieden nur durch eine permanente Institutionalisierung der menschlichen Existenzentfaltung zu sichern. Betrachtet man Gender als eine Variable sozialer Verortung, die Anerkennungs- und Entwicklungschancen entlang der Trennlinie „Geschlechtszugehörigkeit“ definiert und in den allermeisten Gesellschaften Frauen in der Hierarchie unter den Männern einordnet und ihnen weniger Entwicklungschancen einräumt, so müssen beide Geschlechter explizit bei der Existenzentfaltung benannt werden. Denkt man Czempiels zweite Friedensbedingung konsequent zu Ende (die ja für jeden Menschen also für Männer *und* Frauen gelten soll), gibt er hier dem Argument von J. Ann Tickner recht, die einen Frieden ohne Geschlechtergerechtigkeit für unzureichend hält (Tickner 1994). Er sagt implizit, dass es ohne Geschlechtergerechtigkeit, die ja auf einer gleichberechtigten Existenzentfaltung beider Geschlechter basiert, keine friedliche Gesellschaft geben kann. Damit liefert er selber die Legitimation meiner Arbeit, die von der Hypothese ausgeht, dass sein Modell ohne einen Geschlechterbezug lückenhaft ist.

Des Weiteren gehen GenderforscherInnen wie bspw. Gabriele Sturm davon aus, dass gewalttätige Konflikte zwar primär Kämpfe um Macht, Werte und Ressourcenverteilung sind, sekundär aber Ausdruck eines falschen gesellschaftlichen Zustandes der Exklusion bestimmter Gruppen sind, der zu Gewalt führt (Sturm 2005). Der Wert der Existenzentfaltung würde also mit der Macht-Definition von Mary Caprioli korrelieren, die Macht als den gleichen Zugang zu Ressourcen und Fähigkeiten, die zur Zielerreichung (ein gutes Leben zu führen, bzw. die eigene Existenz zu entfalten) nötig sind, definiert (Caprioli 2005:163). Ist diese Macht ungleich verteilt, wird es immer Konflikte geben, die bei bestimmten Gelegenheiten ausbrechen werden. Ich erweitere also den Gegenstandsbereich der Existenzentfaltung um eine gleiche Machtverteilung zwischen Männern und Frauen im öffentlichen und privaten Bereich. D.h. die Existenzentfaltung bezieht sich nicht mehr alleine auf das Individuum, sondern auch auf die zwischenmenschlichen und innergesellschaftlichen Beziehungen.

Dritte Friedensbedingung ist bei Czempiel eine pluralistische Gesellschaftsorganisation. Diese würde aus einer Genderperspektive heraus unterschiedlichste Geschlechtsidentitäten, geschlechtliche Rollenausprägungen und Lebensweisen beinhalten können. Die Konstruktion individueller Identitäten,

Geschlechtsrollen und Handlungsoptionen, die den Individuen zur Verfügung stehen, hängen von diskursiven Praktiken und sozialen Strukturen ab, in denen sie sich bewegen. Eine Gesellschaft, die dem Mann zum Beispiel mehr Rollenbilder als die des Soldaten und Ernährers zur Verfügung stellt, wird nach der Hypothese, dass Rollenpluralismus zu Frieden beiträgt, mit weniger Gewalt zu kämpfen haben<sup>14</sup>. Es gibt Ansätze, Gender als Kategorie in Frühwarnsysteme für gewalttätige Konfliktausbrüche mit einzubeziehen, da festgestellt wurde, dass in Prä-Konfliktphasen häufig eine Verengung von Rollenverständnissen stattfindet und Geschlechterstereotype benutzt werden, um Mobilisierungsprozesse anzutreiben. Der weibliche Körper wird dabei als Symbol für die schützenswerte Nation konstruiert oder als Schlachtfeld, auf dem der Kampf mit dem Feind ausgetragen wird. Die Genderperspektive nimmt also auch eine unterstützende Position von Czempiels Argument des Rollenpluralismus versus homogenen Gesellschaftsordnungen ein.

Die (vermeintlich) saubere Unterscheidung zwischen den einzelnen Analyseebenen ist aus einer Genderperspektive kritisch zu hinterfragen. Auffällig ist, dass sich viele Studien mit einem gendersensiblen Fokus ethnographischer Methoden bedienen und lokale, kleinschrittige Fragestellungen beantworten<sup>15</sup>. Gerade aus der globalisierungskritischen Ökonomieforschung kommt von GenderexpertInnen aber zunehmend Bedarf nach einer Forschung, die die Einflüsse der Ebenen aufeinander untersucht und in einen großen theoretischen Kontext stellt. Die politischen, ökonomischen und kulturellen Praxen, die Gender formen sind global, aber unterscheiden sich in ihren lokalen Ausprägungen und spezifischen historischen oder diskursiven Kontexten. Das bedeutet als Forschungsauftrag an gendersensible WissenschaftlerInnen, dass der Zusammenhang zwischen Mikro-Politiken von Gender und den Makroaspekten der internationalen und innergesellschaftlichen Beziehungen gefunden werden soll. Hierin liegt also kein direkter Widerspruch zu Czempiel, sondern wiederum eine Erweiterung. Auch aus gendersensitiver Ebene muss auch immer klar gemacht werden, auf welcher Analyseebene sich die Untersuchung zu jedem Zeitpunkt befindet. Der Zusammenhang zwischen den Ebenen und die Wechselwirkungen sollten aber auch immer im Interesse der/s ForscherIn sein.

Jede Gesellschaft kann nach Czempiels Modell einen unterschiedlichen Frieden geschaffen haben und einen anderen Friedensgrad als die Nachbarstaaten erreichen. Solange aber die beiden Werte Existenzerhaltung und Existenzentfaltung grundsätzlich anerkannt und

---

<sup>14</sup> Czempiel arbeitet durch sein ganzes Modell hindurch mit Kausalmechanismen. Da ich diese nicht empirisch beweisen kann, versuche ich sie definitorisch zu sehen. D.h. wo Rollenpluralismus herrscht, da wird ein bestimmter Friedensgrad zu finden sein.

<sup>15</sup> Dies ist natürlich in der Epistemologie begründet und aus der feministischen Methodenlehre heraus in einigen feministischen Richtungen gar nicht anders machbar.

gefördert werden, befindet sich die Gesellschaft auf einem Weg zur Friedensfestigung. Aus einer Genderperspektive sind auch verschiedene Ausgestaltungen seines Friedensmodells möglich. Hier liegt auch ein Anknüpfungspunkt für postkoloniale, feministische Friedenstheorien, die für Pluralismus plädieren und sich gegen *ein* Friedensmodell wehren würden. Je nach Entwicklungsgrad oder bspw. Zeitpunkt nach dem letzten Krieg ist auch ein jeweils anderer Friedensgrad zu rechtfertigen. Nach Brock-Utne müssen diese verschiedenen Arten des Friedens aber über partizipatorische und konsensuale Prozesse erfolgen, d.h. alle gesellschaftlichen Gruppen sollen ihre Interessen artikulieren können oder geeignete InteressenvertreterInnen haben .

Zusammenfassend sehen die gendersensitiven Friedensbedingungen so aus:

1. die Existenzhaltung jedes Menschen zu sichern, in den politischen Maßnahmen aber unterscheiden zwischen Männern und Frauen; zwischen Generationen und zwischen Schichten was die jeweiligen Bedürfnisse angeht. Die Existenzhaltung wird nicht nur im öffentlichen, sondern auch im privaten Bereich gesichert.
2. Existenzhaltung für alle und parallel dazu eine gleiche Verteilung von Macht, um den Zugang zu den Fähigkeiten, die für die Existenzhaltung nötig sind, zu sichern.
3. Eine pluralistische Gesellschaftsorganisation, die viele verschiedene Lebensentwürfe, Geschlechterrollen und Ausprägungen zulässt.

### *Friedensstrategien*

Die Friedensstrategien von Czempiel, die sich in kurz-mittel- und langfristig unterteilen, sind ebenfalls mit einer Genderperspektive zu unterlegen. Wenn etwa Staaten gewaltsame Krisen mindern und stabilisieren sollen, so ist analytisch immer der erweiterte Gewaltbegriff anzuwenden, der sicherstellt, dass die verschiedenen Sicherheitsbedürfnisse von Männern und Frauen beachtet werden. Sind internationale Organisationen oder Drittstaaten in den Konflikt eingeschritten, so ist es ratsam, sich Partner aus der Zivilgesellschaft<sup>16</sup> und vor allem auch Frauenorganisationen zu verschern, damit ein kulturfremder Blick nicht zu falschen Politiken führt. Um mittelfristig Konflikte zu deeskalieren, ist laut Czempiel die Etablierung von gewaltfreien Konfliktaustragungsmechanismen, etwa durch Wettbewerb, innerhalb Organisationen mit festen Regeln anzustreben. Auch hier ist es wichtig, darauf zu achten, dass für das Erreichen von Stabilität und die Reduzierung von Spannung nicht Minoritätenpositionen oder

---

<sup>16</sup> Diese Herangehensweise birgt natürlich Probleme in sich (gerade aus einer intersektionalen Perspektive), da bspw. die Unterklasse unterrepräsentiert ist – (gerade für den Gender-Bereich ein zentrales Problem); kann aber an dieser Stelle nicht aufgelöst werden.

Positionen von Menschen, die wenig an öffentlichen Entscheidungen beteiligt sind (wie bspw. Frauen in manchen Gesellschaften), vernachlässigt werden oder ganz untergehen.

Die langfristige Strategie der gewinnfreien Werbung ist auch aus einer gendersensitiven Perspektive heraus die interessanteste, läuft sie eben nicht über gewaltsamen Ideologieexport, sondern über Anreize durch Vorbilder. Ein Beispiel für das Gelingen solcher Anreize kann bspw. die Frauenbewegung im Iran sein, die westliche Organisationsmodelle zum Vorbild genommen hat, um eine friedliche Umwandlung des politischen Systems herbeizuführen und westliche Forderungen nach Gleichberechtigung in ihre eigene Kultur eingebettet hat. Wichtig ist hierbei die Vermeidung von ideologischer Dominanz.

### **3. Operationalisierung**

*„ To measure is the first step to improve“ (Morris 1979: 465)*

Dem Czempielschen Modell fehlt nicht nur die Genderperspektive, sondern auch eine ausreichende Operationalisierung. Der Friedensbegriff soll nicht nur deduktiv entwickelt, sondern auch empirisch anwendbar gemacht werden. Im folgenden Teil möchte ich ausgehend von meinem erweiterten Friedensbegriff Indikatoren generieren, die den Friedensgrad einer Gesellschaft messen können. Diese Indikatoren sollen an mein engendertes Czempielsches Modell rückgebunden werden können, d.h. ich setze sie in Beziehung zu den beiden zentralen Werten der Existenzerhaltung und der Existenzentfaltung. Mit Hilfe der Indikatoren soll die „Friedensfähigkeit“ einer Gesellschaft genauer und differenzierter beschrieben werden. Sie können also zeigen, wie mein theoretisches Konzept mit erfassbaren Daten zusammenhängen, bzw. welche Daten noch auf welche Weise erhoben werden müssten, um das theoretische Konzept in der Empirie zu testen, verbessern oder weiterzuentwickeln. Ausgehend von Czempiels prozessuaalem Friedensverständnis werde ich versuchen, die Indikatoren einzelnen Stufen bzw. Friedensgraden zuzuordnen

Die Entwicklung aussagekräftiger Indikatoren umfasst mehrere analytische Schritte. Zunächst müssen die Indikatoren definiert und operationalisiert werden. Nach der Definition stelle ich also Skalen auf, die die Erfüllung der Indikatoren anzeigen können (bspw. bei der Anerkennung der homosexuellen Ehe von strafrechtlich verfolgt bis gesetzlich voll anerkannt). Im nächsten Schritt müssen die Skalen der Indikatoren so angepasst werden, dass sie verglichen und zu einem Friedensbegriff aggregiert werden können (jede Skala reicht bspw. von 1 für ein sehr schlechtes Ergebnis bis 5 für ein sehr gutes Ergebnis). Schließlich soll diskutiert werden, wie die einzelnen Indikatoren aggregiert und gewichtet werden

können. Der daraus entstandene Index wird über die Theorie gerechtfertigt. Die anschließende Anwendung des Index an zwei Fallbeispielen dient der Illustration. Aufgrund der beschränkten Möglichkeiten der Datenerhebung im Rahmen dieser Arbeit stütze ich mich dabei auf leicht zugängliche Daten wie Statistiken, Gesetzestexte und Länderreports von NGOs und IGOs. Weiterführende Forschung sollte nach Möglichkeit darüber hinaus auf ethnographische Daten aus Feldforschung zurückgreifen.

### 3.1. Forschungsstand

Im Gegensatz zu einigen Versuchen, Kriege und Konflikte zu messen (exemplarisch seien hier nur die Arbeitsgemeinschaft für Kriegsursachenforschung in Hamburg oder das Uppsala Conflict Data Programm zu nennen) gibt es nach meinem Stand der Recherche dagegen bisher nur zwei ernsthafte Versuche, Frieden zu messen, zum einen den *World Peace Index* des Committee for Cultural Peace und zum anderen die Versuche der UNESCO, Werte die eine Kultur des Friedens benötigt zu entwickeln. Joseph De Rivera hat die Versuche der letzteren aufgegriffen und Indikatoren generiert, die auf den obigen Werten und Normen basieren (de Rivera 2004). Die acht entstandenen Indikatoren reichen von nachhaltiger Entwicklung über Geschlechtergerechtigkeit hin zu freien und ungehinderten Informationsfluss<sup>17</sup>.

Der World Peace Index (WPI), erstmals erstellt für das Jahr 2000, hat ausgehend von einem sehr breiten positiven Friedensbegriff, der Elemente des *Human Security* Konzepts enthält, drei Friedensbereiche konzeptualisiert. Frieden ist definiert als: „A state in which members of the human race whose survival and progress are not threatened by exercise of violence (ongoing or possibility thereof) from other members or other groups.“ Sowohl der Nationalstaat als auch das Individuum sollen also Sicherheit und Stabilität genießen. politischer Friede, militärisch-diplomatischer Friede und sozioökonomischer Friede ergeben zusammen den Weltfriedens-Index. Für das Jahr 2004 erhält Schweden mit einem Wert von 89.6 den höchsten Friedenswert und Pakistan mit 43.1 den niedrigsten. Aufgrund von Schwierigkeiten bei der Datengewinnung, gerade in niedrig entwickelten Staaten, ist der Weltfriedensindex lediglich für 76 Staaten erhoben worden und enthält nur Staaten, in denen ein Minimum an Frieden vorhanden ist. Das politische Ziel hinter dem Index ist eine

---

<sup>17</sup> Die Operationalisierung der Indikatoren nimmt aber andere Formen an als bei mir, so wird Geschlechtergerechtigkeit (die bei mir ausdifferenzierter ist und in verschiedenen Indikatoren wiedergespiegelt wird) lediglich über den weiblichen Sitzanteil in Parlamenten gemessen. De Rivera erreicht sein selbst aufgestelltes Ziel, das Herausfiltern eines beschreibenden Indikators nicht, verdeutlicht mit seiner Studie aber die Bedeutung weiterer Forschung auf diesem Gebiet.

Erhöhung der Aufmerksamkeit für den Wert von Frieden anhand einer Quantifizierung zu erreichen. Die errechneten Friedenswerte werden auf einer Skala angeordnet, um auch die Grauzonen zwischen Krieg und Frieden zu erfassen. Damit kommt der WPI einer Konzeptualisierung eines prozessualen Friedensbegriffs sehr nahe. Mir fehlt allerdings hierbei eine Friedenstypologisierung. Die Werte des WPI sind zwar nicht nur binär (sie beschreiben nicht nur Krieg oder Frieden) aber es geht aus der Operationalisierung und Messung nicht hervor, welche Indikatoren zu welchen Friedensstufen gehören und ob bspw. ein niedriger Friedensgrad in einer Gesellschaft nicht das gleiche bedeutet wie ein höherer in einer anderen (die evtl. schon entwickelter ist). Schließlich vermissen ich im WPI (wie auch in den anderen erwähnten Indizes) die Verwendung geschlechterspezifischer Indikatoren in die Definition und Messung von Frieden.

Feministischen WissenschaftlerInnen haben schon früh die Einbeziehung von Geschlecht in quantitative Indikatoren gefordert. Der 1995 erschienene Human Development Report ist ein frühes Beispiel solch gendersensitiver Indikatoren. Mit einem Schwerpunkt auf Gender führte der Report zwei neue Indikatoren für „*well-being*“ ein: den Gender-Development Index (GDI) und den Gender Empowerment Index (GEM). Letzterer konzentriert sich auf das Empowerment von Frauen gemessen an der Vertretung eigener Interessen im wirtschaftlichen und öffentlichen Leben, während der erstere die Diskriminierung von Frauen als generelles Entwicklungsproblem eines Landes einstufte. Der GDI wurde u.a. dafür kritisiert, dass er zuviel auf Einkommensunterschiede fokussiert anstatt Indikatoren wie bspw. die geschlechtsdifferenzierte Sterblichkeitsrate mit einzubeziehen. Beim Pro-Kopf Einkommen wird aber die gesamte Ebene der unbezahlten Arbeit im Haushalt, in der Reproduktion und in der Landwirtschaft ausgeblendet. Trotzdem ist dieser Wert aussagenkräftig, denn bspw. ist davon auszugehen, dass ein hoher weiblicher Anteil in der Care Economy einen geringen Rollenpluralismus bedeutet (sonst wären mehr Männer als Hausmänner tätig). Der GEM sieht einen anderen Indikator als zentral für geschlechtsbasierte Ungerechtigkeit an: die politische und ökonomische Repräsentation. Der Repräsentationsindikator geht davon aus, dass Vertretungsunterschiede automatisch zu sozialer Ungleichheit führen, bzw. gleiche Repräsentation zu Geschlechtergerechtigkeit. Das ist zwar prinzipiell richtig, konzentriert sich aber nur auf formale und öffentliche Gleichstellung und lässt informelle Strukturen außen vor. Für aussagekräftiger im Bereich der Genderindikatoren halten Kritiker bspw. die *sex ratio*, auf die im Indikatorenteil ausführlich eingegangen wird.

Ein anderer Ansatz für gendersensitive Messungen wurde 1985 von Amartya Sen eingeführt: die Kategorie des „guten Lebens“, die die persönliche Lebensqualität messbarer

machen sollte. Die Basis-Funktionen eines guten Lebens gliedern sich in vier Dimensionen, wobei die drei ersten: Gesundheit, ausreichende Ernährung und eine Ausbildung relativ einfach zu erheben sind und die letztere Dimension, die sich aufsplittet in Macht und Wahrnehmung der eigenen Interessen, deutlich schwieriger zu messen ist. Diese einzelnen Dimensionen sind essenziell für das gute Leben des einzelnen Menschen – ein Unterschied in einem Bereich führt zu Unterschieden im guten Leben insgesamt. Wichtig ist an dieser Stelle zu erwähnen, dass die einzelnen Indikatoren keineswegs eine kausale Erklärung für das Zustandekommen von geschlechtsbedingter Ungleichheit liefern, sie stellen lediglich fest, dass es diese Ungleichheit gibt. Sie sind also der Klasse der definitorischen statt der schlussfolgernden Indikatoren zuzuordnen.

Ein letztes und sehr gelungenes Beispiel für die Messung von Geschlechtergleichheit liefert das World Economic Forum mit seinem jährlichen World Gender Gap Report . Untersucht wurden im Report für das Jahr 2005 115 Ländern auf die Erfüllung folgender Kriterien: 1) Economic Participation and opportunity, 2) Educational Attainment, 3) Health and Survival, 4) Political Empowerment. Die Messskala wurde von den ForscherInnen zwischen 0 und 1 festgesetzt, wobei 0 für Geschlechterungleichheit und 1 für Geschlechtergleichheit steht. Im letzten untersuchten Jahr erreichte Schweden mit einem Wert von 0.8133 den ersten und Jemen mit einem Wert von 0.4762 den letzten Platz . In der Untersuchung wurden sowohl quantitative als auch qualitative Daten erhoben, u.a. wird auch die sex ratio unter Punkt 3 verwendet<sup>18</sup>.

Einen Zusammenhang zwischen Geschlechtergerechtigkeit und Frieden versuchte Mary Caprioli 2004 erstmalig quantitativ herzustellen. Sie untersuchte in einer Längsschnittstudie über hundert Staaten im Zeitraum von 1960-2001 und stellte fest, dass Staaten, die Geschlechterungerechtigkeiten tolerieren oder gar fördern, eine Neigung zum gewaltsamen Austrag von Konflikte haben . Die Indikatoren für Geschlechterungerechtigkeit sind bei ihr die Fruchtbarkeitsrate eines Landes und die politische und ökonomische Repräsentation von Frauen und Männern. Gender ist nach ihrer Definition also eine Strukturkategorie, die Zugang zu Macht und Ressourcen regelt und außerdem eine gesellschaftliche Dominanzkultur fördert (empirisch gesehen in den meisten Fällen von Männer über Frauen), die Unterdrückung als Norm akzeptiert und daher auch eher zu gewaltsamen Konfliktverhalten neigt. Capriolis monokausaler Ansatz hat sowohl im Mainstream als auch im Feminismus Kritik erhalten, da sie zum einen die Handlungswirkung von Gender sehr verkürzt und als ausschlaggebend darstellt und zum anderen keine „typisch“ feministischen Methoden benutzt. Andererseits hat

---

<sup>18</sup> Leider geht aus dem Report nicht hervor, wie die vier verwendeten Indikatoren gewichtet wurden, bzw. wie die Berechnung für jeden einzelnen Wert erfolgt ist.

mit ihrer These erstmalig Gender als wichtige Analysekategorie für Frieden Eingang in einen breiten wissenschaftlichen Diskurs in den IB gefunden, die sich in der Regel wenig mit Gender beschäftigen.

Bislang gibt es in der Literatur keinen Versuch einen breiteren Index für gendersensiblen Frieden aufzustellen. Somit bewege ich mich auf wissenschaftlichem Neuland und das vorliegende Kapitel kann wegen seines innovativen Ansatzes nur explorativ vorgehen und ist als erster Schritt hin zur Erarbeitung eines messbaren Friedensindizes gedacht.

### **3.2. Methode der Indikatorensuche**

Mein methodisches Vorgehen bei der Indikatorensuche begründet sich hauptsächlich aus dem Czempielschen Modell, seinen Vorschlägen, so wie den vorgenommenen Erweiterungen. Ich versuche jeden Indikator an die Theorie zurückzubinden, gehe also auch in diesem Kapitel wieder deduktiv vor.

#### **3.2.1 Forschungsstand in der Indikatorenliteratur**

Um sinnvolle Indikatoren generieren zu können, braucht es einen starken empirischen Bezug und eine präzise Definition der Theorie, deren Gegenstandsbereiche durch die Indikatoren besser fassbar gemacht werden sollen. Der empirische Bezug ist durch die Notwendigkeit nachhaltiger Friedenspolitiken, die auf theoretischen Vorüberlegungen fußen soll, ebenso gegeben wie meine konkreter gendersensitiver Friedensbegriff. Meine eigenen Indikatoren sollen eine genauere Definition des Friedensbegriffs liefern und sind als solche der Gruppe der definitorischen Indikatoren zuzuordnen. Goertz weist allerdings daraufhin, wie wichtig es ist, bei der Verwendung mehrere Indikatoren (wie in meinem Fall), das Problem der Gewichtung anzusprechen und wenn eine solche vorgenommen wird, die gewählte Hierarchie der Indikatoren zu begründen (Goertz 2006). Damit bin ich dann schon einen Schritt weiter als nur bei der reinen Definition, nämlich bei der Konzeptionalisierung. Czempel setzt in seiner Theorie drei normative Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit eine Gesellschaft (idealtypischen) Frieden (den er allerdings selber nicht ausreichend beschreibt, da er nicht an dessen Eintritt glaubt) erlangt. Die erste Bedingung ist eine notwendige und binär definiert: d.h. organisierte militärische Gewalt muss abwesend und gewaltfreie Konfliktaustragungsformen vorhanden sein. Bei Nicht-Erfüllung herrscht Krieg, bei Erfüllung ist der Eintritt der Gesellschaft in eine Friedensentwicklung garantiert und der niedrigste Friedensgrad in jedem Fall erfüllt. Diese Bedingung nimmt also die Werte 0=Krieg und 1=Frieden an. Sie wird mit den anderen zwei Bedingungen (Existenzerhaltung und

Existenzentfaltung) multipliziert, denn sie ist notwendig. Wenn ihr Wert 0 ist, ist das Gesamtergebnis automatisch 0. Die Werte Existenzentfaltung und Existenzerhaltung sind durch ihre Operationalisierung in verschiedene Indikatoren komplexer und können Werte zwischen 0 und 1 annehmen, wobei 0 immer für ein schlechtes Ergebnis und 1 für ein sehr gutes Ergebnis steht<sup>19</sup>. Die Vorgehensweise bei der Skalenbestimmung wird in Fällen, wo ich auf schon vorhandene Datensets zurückgreifen kann so sein, dass der niedrigste Wert in einem Land (bspw. bei der Alphabetisierung 3%) auf meiner Skala den Wert 0 annimmt und der höchste Wert (bspw. 100 %) den Wert 1. Die Werte dazwischen werden entsprechend skaliert. Die anzuwendende Formel lautet:  $(x - \text{niedrigster Wert}) / (\text{höchster Wert} - \text{niedrigster Wert}) = \text{Gesamtwert}$ .

Wobei X der tatsächliche Wert des untersuchten Landes (bspw. 5 % Alphabetisierte in der Bevölkerung). In einem zweiten Schritt errechne ich dann noch das Verhältnis von Frauen zu Männern im jeweiligen Bereich (bspw. kommen auf 10 alphabetisierte Männer in Eritrea nur 3 alphabetisierte Frauen).

Bei Indikatoren, in denen es keine Datensets gibt, reichen die Skalen zwar auch von 0-1, aber die Randwerte setze ich aus der qualitativen Forschung über bspw. die sex ratio fest<sup>20</sup>. Die jeweiligen Werte der beiden Indikatoren Existenzerhaltung (EH) und Existenzentfaltung (EF) werden im ersten Fall untereinander noch einmal gewichtet, da Czempiel die Existenzerhaltung theoretisch als bedeutender ansieht als die Existenzentfaltung. Bei der Berechnung darf der Grad an Existenzerhaltung nicht niedriger sein als der Wert an Existenzentfaltung, da ersteres eine Art notwendiger Bedingung darstellt. Mathematisch bedeutet das, dass der Mittelwert von EH und EF genommen wird, wenn der Wert für EH größer und gleich groß ist. Ist dagegen der Wert für EF größer oder gleich groß, gilt der EH Wert.

Die Werte der Existenzentfaltung werden untereinander addiert, da zu meinem jetzigen Stand der Forschung keine Gewichtung der Indikatoren untereinander zu rechtfertigen ist und sich in diesem Falle die Werte untereinander ausgleichen können.

Die methodische Literatur zum Messen von Konzepten wie z.B. Frieden sieht vor, dass die drei Schritte der Konzeptualisierung des zu messenden Wertes, die Operationalisierung der Definition durch Bildung von Indikatoren und die Aggregation der Indikatoren sorgfältig erfolgen müssen, um Fehler in der Konzeptualisierung zu vermeiden.

---

<sup>19</sup> Schlechtes Ergebnis bedeutet in diesem Fall eine Nichterfüllung des Indikators und somit einen Friedensgrad weniger.

<sup>20</sup> Die sex ratio ist dann „gut“, d.h. geschlechtergerecht wenn sie ausgeglichen ist, also das Zahlenverhältnis Mann Frau 1 zu 1 ist. Als Wert festsetzen würde ich dann bspw. eine sex ratio zwischen 0.95 und 1.05 als guten Wert, also als 1.

Des Weiteren existiert aber das Problem der durch eine falsche oder ungenügende Interpretation der Daten hervorgerufene fehlerhafte Messung. Diese wird meist hervorgerufen durch unsaubere Daten aus zweiter Hand. Diese sind von anderen erhobene Datensets, die für die eigene Forschung benutzt werden. In meinem Fall entscheide ich mich aber nicht für die Alternative die *fuzzy set* Lösung<sup>21</sup>, da mir nicht die Möglichkeiten für eine solche qualitative Herangehensweise gegeben sind. Meine Arbeit soll eine Vorstufe, quasi eine Modellhafte Bildung des Friedensindizes und seiner Messung sein, um die Relevanz einer solchen Forschung zu verdeutlichen. In einem zweiten Arbeitsschritt könnte die Verwendung der *fuzzy set* Methode aber einen deutlichen Erkenntnisgewinn für die einzelnen untersuchten Länder bringen. Auch bei der „herkömmlichen“ quantitativen Methode muss darauf geachtet werden, dass 1. die Definition nicht zu viele Eigenschaften enthält (dies würde die Messung überfrachten) oder zu wenige (hier wäre das Ergebnis schlicht uninteressant). Empfehlenswert ist hier (wie bspw. bei Demokratie) eine prozedurale Definition, die es ermöglicht, verschiedene Grade von Frieden zu bestimmen. Bei der Operationalisierung muss darauf geachtet werden, dass die Indikatoren sich nicht wiederholen; beschrieben werden wie die einzelnen Indikatoren zueinander stehen und die Auswahl der Indikatoren transparent gemacht werden. Die Indikatorenauswahl ist schon alleine durch das Vorhanden- oder Nicht-Vorhandensein von Daten gesteuert. Sinnvollerweise werden immer die Vorhandenen ausgewählt werden, auch wenn das Fehlen wichtiger Daten thematisiert werden muss. Zum anderen können Daten auch zu interpretativen Fehlschlüssen führen. Eine gestiegene Vergewaltigungsrate in einem Land kann nicht nur Zeichen eines realen Anstiegs sein, sondern auch Ergebnis einer niedrigeren Dunkelziffer, etwa in Folge von Kampagnen. Es ist daher darauf zu achten, Indikatoren auszuwählen, die nicht unbedingt biased sind, oder den Bias zu reflektieren, wenn keine anderen Daten vorhanden sind. Die Transparenz des Messprozesses ist also bei der Einhaltung eines Dreischritts gewährleistet: 1) alle verwendeten Indikatoren sowie ihre jeweiligen Maßeinheiten müssen aufgelistet werden, 2) alle Quellen müssen offengelegt werden und 3) die disaggregierten Daten aller Indikatoren ersichtlich sein.

Nach der Darstellung der deduktiv hergeleiteten Indikatoren und ihrer bestmöglichen Anwendung werde ich im abschließenden Abschnitt anhand zweier Fallbeispiele beispielhaft die Errechnung eines Friedensindizes demonstrieren. Die Auswahl der Fälle habe ich zufällig,

---

<sup>21</sup> Dies würde bedeuten, keine mathematischen Werte aus vorhandenen Datensets oder aus eigenen Erhebungen als Rahmenwerte zu verwenden, sondern Werte aus der Theorie (die in jedem Fall aus qualitativer Forschung hervorgegangen ist) heraus festzusetzen und alle Werte als notwendige Bedingungen (in diesem Fall würde immer der niedrigste Wert der Indikatoren als Gesamtwert genommen werden) oder hinreichende Bedingungen (hier wird der höchste Wert als Gesamtwert genommen) zu definieren. Näheres dazu

bzw. aufgrund der vorhandenen Datenmenge getroffen. Ich habe mich dafür entschieden, zwei intuitiv sehr unterschiedliche Länder zu benutzen, um das Ergebnis anschaulicher zu gestalten. Aufgrund meiner fünf aufgestellten Indikatoren kann ein Land einen Friedensgrad von 0 annehmen, wenn kein Indikator ein gutes Ergebnis erlangt. Das untersuchte Land würde sich durch die Abwesenheit von organisierter militärischer Gewalt zwar schon zum Frieden hin entwickeln und hätte einen negativen Frieden erreicht. Positive Friedensgrade werden in meinem Index aber erst ab einem guten Ergebnis eines Indikators, bspw. einer ausgeglichenen sex ratio vergeben. Der höchste Grad an positivem Frieden wäre bei einem gutes Ergebnis aller aufgestellten Indikatoren der Wert 5 annehmen.

### 3.3. Gendersensitive Friedensfähigkeits-Indikatoren

#### *Sex Ratio*

Aus dem Wert der Existenzerhaltung und der Gewaltfreiheit leitet sich der erste Indikator ab - das Geschlechterverhältnis – die *sex ratio*. Dieser Indikator benennt die Anzahl von Männern im Verhältnis zu Frauen in einer Gesellschaft<sup>22</sup>. Die Anzahl aller Männer wird durch die Anzahl aller Frauen dividiert. Der Wert 1.0 bedeutet einen genau gleichen Anteil von Männern und Frauen; bei einem Wert über 1.0 sind mehr Männer vorhanden, bei einem Wert unter 1.0 mehr Frauen. Bei den unteren Altersgruppen ist ein leichter Männerüberschuss biologisch zu erwarten, der sich ab einem gewissen Alter aber ausgleichen und schließlich umkehren sollte da Frauen biologisch eine längere Lebenserwartung haben. Insgesamt ist eine sex-ratio von 0.98 bis 1.0 normal, d.h. dieser Wert stellt ein zahlenmäßig ausgewogenes Verhältnis von Männern zu Frauen dar. Gewisse Schwankungen in der sex ratio lassen sich durch zunächst durch Unterschiede in den Geburtenzahlen, Zu- und Wegzüge durch Migration und in Sterblichkeit (bspw. durch Kriege) erklären.

Amartya Sen etablierte 1990 erstmals den Begriff der *missing women*, mit dem er die Zahl der Frauen benannte, die bei einem Vergleich der sex ratios von nördlichen und südlichen Gesellschaften fehlen und dessen Wert für meinen Friedensgrad-Index relevant ist. Er stellte fest, dass das Verhältnis von Frauen zu Männern in Europa anderthalb mal höher ist als in einigen südlichen Nationen. Sen kam durch seine Analyse zum Schluss, dass aufgrund von Diskriminierungen in der Gesundheitsfürsorge und vor allem durch geschlechtsselektive

---

<sup>22</sup> Genaueres dazu unter: <http://www.cia.gov/cia/publications/factbook/docs/notesanddefs.html#2018>

Abtreibungen der weibliche Anteil an der Bevölkerung bewusst gemindert werden soll<sup>23</sup>. Sex Ratios über 1.0 deuten seiner Meinung nach auf eine geschlechterselektive Diskriminierung hin, die bis zu Mord gehen kann.

Die höchsten Werte mit 1.4 sind in einigen indischen und chinesischen Provinzen zu finden. Daten zur sex ratio liegen für fünf Altersgruppen vor: 1) ab der Geburt 2) unter 15 Jahren 3) zwischen 16 und 25 Jahren 4) über 65 Jahren 5) für die gesamte Bevölkerung<sup>24</sup>. Hohe sex ratios bspw. in Asien deuten auf pränatale Abtreibung von weiblichen Föten hin. Diese Hypothese wird unterfüttert durch die gesellschaftliche Präferenz für Söhne auf diesem Kontinent (hier muss regional differenziert werden, um bspw. das Stadt Land – Gefälle zu beachten). Das rein zahlenmäßig asymmetrische Geschlechterverhältnis hat Konsequenzen für Fruchtbarkeitsverhalten, Heiratsverhalten, etc. Durch geschlechterselektive Diskriminierung, die zum Tode führt oder zum gar nicht erst geboren werden, ist die Existenzhaltung eines Geschlechts innerhalb der Gesellschaft massiv bedroht oder gar nicht gegeben. Deshalb gehört der Indikator der sex ratio zu den wichtigsten Werten meines Indizes, da die Basis für eine friedliche Gesellschaft ohne Möglichkeit, überhaupt eine Existenz zu werden, die sich dann entfalten kann, nicht vorhanden ist. Bei der Messung ist zuerst der Wert der sex ratio an sich zu messen und dann, wenn datentechnisch möglich, in einem zweiten Schritt die sex ratio nach den fünf verschiedenen Altersgruppen zu differenzieren. Ich entscheide mich in meiner Arbeit, bzw. der Illustration aber dafür, die sex ratio nur für die Gruppe zwischen 15-65 zu erheben<sup>25</sup>. Alle Werte, die unter 0.95 und über 1.05 liegen sind problematisch zu interpretieren; alle Werte unter 0.90 und über 1.10 sind eindeutig und sind ein Indiz für geschlechtsselektive Diskriminierung, die zum Tode führt. Für die Skalierung des Indikators, der einen Wert zwischen 0 und 1 annehmen kann, setze ich den Wert 1 mit einer sex ratio zwischen 0.95 und 1.05 fest, den Wert 0,5 mit einer sex ratio zwischen 1.05 und 1.10 und die sonstigen Ergebnisse erhalten den Wert 0.

---

<sup>23</sup> Es können natürlich auch Diskriminierungen gegen Männer vorliegen, wenn die sex ratio gravierend unter 0.98 liegt. Dies ist aber sehr selten der Fall, deshalb wird die sex ratio als Indikator für die Behinderung der Existenzhaltung der Frauen genommen, kann aber hypothetisch auch ein anderes Ergebnis haben. Ein statistisches Gegenbeispiel liefert Russland mit einer sex ratio von .86, die aus massivem und zum Tode führenden Alkoholismus der Männer begründet ist – eine interessanter Genderbestandteil der Statistik.

<sup>24</sup> Besonders der erste Wert bietet einen Vorteil gegenüber der Sterblichkeitsrate von Männern und Frauen, weil errechnet werden kann, welche Frauen gar nicht erst auf die Welt kommen.

<sup>25</sup> Die ungeborenen (weil abgetriebenen) Mädchen sind trotzdem in der Statistik zu finden, eben nur zeitlich verzögert. In China sind ja bspw. in der Altersklasse der 25-35jährigen auffallend wenige Frauen, was zu großen Problemen auf dem Heiratsmarkt führt.

## *Häusliche Gewalt*

Auch der Indikator häusliche Gewalt leitet sich von dem von Czempiel postulierten Werten der Existenzerhaltung und Gewaltfreiheit ab. In einer Gesellschaft, die zum Frieden tendieren will/soll, muss jede/r einzelne vor Gewalt geschützt ist und die eigene physische Existenz gesichert wird<sup>26</sup>. Der Logik des Czempielschen Modells folgend, ordne ich den Indikator der häuslichen Gewalt dem Wert der Existenzerhaltung zu und beschränke mich aus Gründen der Messbarkeit auf die Dimension der physischen Gewalt, obwohl wie im folgenden erläutert häusliche Gewalt vier verschiedene Formen annehmen kann. In einer weiterführenden bspw. qualitativen Einzelfallstudie wäre es wichtig und sinnvoll, zu versuchen alle vier Arten von häuslicher Gewalt zu messen, etwa durch qualitative Interviews, Gesprächen mit ExpertInnen, o.ä.

### ***Gewalt bedeutet laut dem Lexikon der soziologischen Grundbegriffe:***

„(...) physische Verletzung, physischer Zwang oder die Androhung von Verletzungen oder Zwang. Ein umfassender Gewaltbegriff schließt auch das schwer definierbare und messbare Spektrum psychisch verletzenden Verhaltens sowie die physische und psychische Integrität verletzende soziale Strukturen (strukturelle Gewalt) mit ein.“

Häusliche Gewalt (HG) kann vier Formen annehmen: physische, psychische, sexuelle und ökonomische Gewalt. Physische Gewalt beinhaltet bspw. Schlagen, Stoßen, Schütteln, Beißen, Würgen, mit Gegenständen werfen und andere tätliche Angriffe. Sexuelle Gewalt bezieht sich auf Vergewaltigung, sexuelle Nötigung, Zwang zur Prostitution, usw. Psychische Gewalt kann sich in Drohungen, Beschimpfungen, Nötigungen, Stalking, Freiheitsberaubung, Verbot von Sozialkontakten, Kontrolle, etc.. äußern. Ökonomische Gewalt bezeichnet das Verbot von oder den Zwang zur Arbeit, Verbot oder Kontrolle des Zugangs zum gemeinsamen Geld, Beschlagnahmung des Lohns, etc.<sup>27</sup> Eine juristische Definition von häuslicher Gewalt lautet: „Häusliche Gewalt liegt vor, wenn Personen innerhalb einer bestehenden oder aufgelösten familiären, ehelichen oder eheähnlichen Beziehung physische, psychische oder sexuelle Gewalt ausüben oder androhen.“ Die beiden ersten Formen von häuslicher Gewalt sind in den Kriminalstatistiken am häufigsten zu finden, was aber auch an der Problematik der Messbarkeit der beiden anderen Gewaltformen liegen kann<sup>28</sup>.

---

<sup>26</sup> Die Thematik des Eingriffs des Staates in den privaten Bereiche habe ich im Theoriekapitel schon ausführlich besprochen.

<sup>27</sup> siehe: [www.terres-des-femmes.de](http://www.terres-des-femmes.de) (abgerufen am 28.11.2006)

<sup>28</sup> Allerdings muss hier auch zwischen den einzelnen Kriminalstatistiken differenziert werden. Die deutsche unterscheidet bspw. nicht nach interner und externer Gewalt, sondern bildet eine Gesamtzahl der Körperverletzungsdelikte und differenziert davon eine Untergruppe von Straftaten, die auf der Straße begangenen werden. In einzelnen Bundesländern (bspw. Berlin) gibt es allerdings Einsatzzahlen im Bereich von häuslicher Gewalt.

Die Bereiche sexuelle, psychische und ökonomische Gewalt sind eher der Existenzentfaltungseinschränkung einer Person zuzuordnen, wenn sie nicht mit Todesfolge einhergehen (dies kann bspw. bei massiver Unterernährung, Zwang zu Sexualpraktiken und der daraus folgenden Übertragung von tödlichen Krankheiten der Fall sein)<sup>29</sup>. In der Gewichtung innerhalb der Formen, die HG annehmen kann, stellt die Abwesenheit von physischer häuslicher Gewalt die Basis auf dem Weg zu einer friedlicheren Gesellschaft dar und die anderen drei Bereiche schon einen höheren Friedensgrad. Hier entwickle ich Czempiels Logik weiter, der im allgemeinen Frieden die Abwesenheit von organisierter militärischer Gewalt als Eintrittsbedingung in die Friedensentwicklung setzt. Im Bereich der häuslichen Gewalt muss also zunächst die Abwesenheit von physischer, direkter Gewalt gegeben sein. Legt man eine Genderperspektive an Sicherheit an, wird der Sicherheitsbegriff vergeschlechtlicht, d.h. es ist nicht mehr der Staatsverband mit seiner geschlechtsneutralen Bevölkerung zu schützen, sondern jede/r einzelne Bürger/in im privaten und öffentlichen Bereich. Häusliche Gewalt beinhaltet Gewalt zwischen Menschen, die zusammen in einem Haushalt leben. Hier sind eingeschlossen Fälle von Gewalt zwischen Ehepartnern, eheähnlichen Lebensgemeinschaften, Eltern und Kindern und Gewalt gegenüber älteren Menschen. Oft besteht zwischen Opfer und TäterIn eine Bindung, die auch bei räumlicher Trennung nicht aufhört. Gewalt wird im privaten Raum, meistens in der gemeinsamen Wohnung ausgeübt. Der/die gewaltausübende PartnerIn ist oftmals der/die dominante/re und nutzt ein bestehendes Machtgefälle aus .

In den vorliegenden Statistiken differieren die Daten zu häuslicher Gewalt erheblich, was an der Definition von Gewalt liegen kann und der Problematik der Datenerhebung (Scham der Opfer, hohe Dunkelziffer). Allen Statistiken bis auf die der CTS Methode<sup>30</sup> zugrundeliegenden ist ein signifikanter Männerüberschuss auf der TäterInnenseite und ein deutlicher Frauenüberschuss auf der Opferseite gemein<sup>31</sup>. Andererseits könnten Männer

---

<sup>29</sup>Hier stellt sich schon das nächste Dilemma zwischen Ausdifferenzierung und konzeptueller Klarheit. Methodisch und der Datengrundlage geschuldet sollte ich mich auf einen Aspekt der häuslichen Gewalt fokussieren, auch um den Begriff nicht zu überladen und eine spätere, sich evtl. in einer anderen Arbeit anschließende kausal-analytische Überlegung nicht unmöglich zu machen, da die Definition schon so voll ist. Feministische Theoretikerinnen, die sich grundsätzlich mit Friedensforschung beschäftigen, haben aber oft diese Eindimensionalität kritisiert und sie als unzureichend dargestellt. Im Rahmen dieser Arbeit entscheide ich mich in der Illustration für die pragmatischere Lösung, untersuche also nur die physische Dimension von häuslicher Gewalt.

<sup>30</sup>Die Conflict Tactic Scales Methode wurde 1972 von Murray A. Strauss entwickelt, um die Taktiken, die während eines Streites zwischen zwei Personen verwendet werden, systematisch zu erfassen und zwar retrospektiv für das vergangene Jahr. Eines der Resultate war ein ähnlich aggressives Verhalten von Männern und Frauen. Großer Kritikpunkt an der Methode ist die völlige Missachtung des Streitkontextes und eine Differenzierung wer warum wann und was für eine Art von Taktik (unter die auch Gewalt fällt) anwendet .

<sup>31</sup>Hierzu gibt es verschiedene Interpretationen: zum einen liegt gewalttätigem Verhalten in den allermeisten Fällen schon eine vorher bestehende Asymmetrie zwischen den Partnern zugrunde und diese nimmt die Form

aufgrund der gesellschaftlichen Rollenzuschreibung, die sie als die „stärkeren“ in einer Partnerschaft konstruiert, eine größere Scham besitzen, Gewalt gegen sie zur Anzeige zu bringen. Der in Deutschland 2004 erstellte Report zur Gewalt gegen Männer kommt in seiner Unterrubrik „Gewalt in Lebensgemeinschaften“ (es wurden bei der Zufallsbefragung nur heterosexuelle Partnerschaften vorgefunden und befragt) allerdings zu einem anderen Ergebnis<sup>32</sup>. Jeder vierte der befragten 231 Männer hat schon einmal Gewalt durch seine Partnerin in der gemeinsamen Wohnung erlebt, aber keiner hat die Tat zu Anzeige gebracht. Dies führen die befragten Männer darauf zurück, dass sie wegen ihrer körperlichen Überlegenheit kein akutes Bedrohungsgefühl empfunden haben. Hier stellt sich die Frage, wie mit diesem Tatbestand in der Untersuchung umgegangen werden soll, d.h. ist erlebte Gewalt, die nicht als bedrohlich empfunden wird, trotzdem eine Behinderung der Existenzentfaltung? Aus pragmatischen Gründen verneine ich diese Frage für diese Arbeit.

Trotz der Problematik der Datenerhebung gibt es inzwischen eine große Anzahl von Statistiken, die versuchen häusliche Gewalt zu erfassen. Vorreiter ist hier die World Health Organisation (WHO), die dieses Jahr eine Studie über 15 Ländern abgeschlossen hat (Ellsberg/Heise 2005). Verschiedene Varianten den Indikator zu messen, könnten sein: Kriminalstatistiken der einzelnen Länder (in diesem Fall müsste allerdings vorher die zugrundeliegende Definition von häuslicher Gewalt eruiert werden), sowie die Gesetzeslage, der Zugang zur Strafverfolgung für die Opfer, Opferschutz bei Anzeige, die Kriminalstatistiken des jeweiligen Landes und große Studien wie bspw. die der WHO zu häuslicher Gewalt und evtl. der öffentliche Diskurs zu „privater“ Gewalt. Ein Länderbeispiel bietet die Studie des Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung in Bielefeld aus dem Jahr 2004, die 10.000 Frauen zwischen 15-65 zu Gewalterfahrungen befragt hat. Jede vierte Frau hat schon einmal persönliche Gewalt erlebt. Diese Erfahrung kommt in allen Schichten vor, nur die Ausprägung unterscheidet sich je nach Bildungsgrad.

Wie schon in den Vorüberlegungen angesprochen sieht häusliche Gewalt noch einmal anders aus, wenn eine Differenzierung zwischen Ethnie und Schicht vorgenommen wird. Wo ordne ich z.B. die mexikanische Haushälterin ein, die im privaten Raum von ihrem US-amerikanischen Arbeitgeber geschlagen bzw. unterbezahlt, etc.. wird? Im Rahmen dieser Arbeit kann diese Differenzierung leider nicht vorgenommen werden, da es dazu keinerlei

---

von einem dominanteren Mann (körperlich und ökonomisch) gegenüber einer schwächeren Frau an (vgl. Del Martin 1976: 159).

<sup>32</sup>Aufgrund der niedrigen Fallzahl von 231 befragten Männern ist das Ergebnis zunächst nicht als repräsentativ anzusehen.

Daten gibt und die intensive Recherche dazu (auch mit qualitativen Methoden) zeitlich nicht möglich ist.

Um dem Indikator einen sinnvollen Wert zuzuordnen, könnte ein zweistufiges Verfahren verwendet werden. Zunächst einmal sollte die Zahl von häuslicher Gewalt pro tausend Haushalten gemessen werden und in einem zweiten Schritt zwischen der Schwere der häuslichen Gewalt unterschieden werden. Eine Differenzierung zwischen häuslicher Gewalt und häuslicher Gewalt, die zum Tod führt kann ein gangbarer Weg für eine Messung sein<sup>33</sup>. Die Skala des Indikators reicht von 0 bis 1, wobei der Wert 0 für einen Prozentsatz an häuslicher Gewalt über 40 Prozent steht und der Wert 1 für einen Wert unter 10 Prozent und der Wert 0,5 für eine Prozentsatz zwischen 10 und 40 Prozent. Die Werte habe ich Forschungen und Untersuchungen zu häuslicher Gewalt entnommen, die davon ausgehen, dass in jeder Gesellschaft und jeder Schicht häusliche Gewalt vorkommt. Ein Prozentsatz von 10% spiegelt ein Minimum an solchen Vorkommnissen wieder. 40 % setze ich als sehr hohen Wert, da damit vier von zehn Frauen betroffen wären.

Innerhalb des Indizes steht der Indikator an zweiter Stelle nach der sex ratio, da sein Vorkommen eine direkte und massive Bedrohung der Existenz des Individuums darstellt und damit die Existenzhaltung in Frage stellt. Der Beitrag zur Friedlichkeit einer Gesellschaft durch die Abwesenheit von direkter, personaler Gewalt ist also offensichtlich.

### *Öffentlich ausgetragene Gewaltakte*

Die Abwesenheit von Krieg (also negativer Friede) wird bei Czempiel als unterster Wert auf der Skala zur Erreichung eines Friedenszustandes gesetzt. Ich möchte diesen Begriff allerdings weiter fassen und nicht nur die An- oder Abwesenheit von kollektiven Gewaltakten messen. Krieg ist „(...) defined as an extreme type of military violence between at least two politically organized groups.“ Mich interessieren aber die Anzahl öffentlich ausgeübter Gewaltakte (ÖGA) auch gegen Einzelpersonen. Zum einen sind die Neuen Kriege und Staaten in der Nachkriegszeit nicht in die obige Kriegsdefinition eingeschlossen, obwohl eine ähnliche Bedrohung für Leib und Leben besteht. Zum anderen sind Gewalterfahrungen gerade für Männer Bestandteil des Alltags<sup>34</sup> und scheinen alternativlos zu sein, bspw. in Verbindung mit Arbeitslosigkeit oder in Nachkriegssituationen die keine neuen Perspektiven für tradierte

---

<sup>33</sup> In der Magisterarbeit schaue ich mir die Studie der World Health Organization zu häuslicher Gewalt in Thailand an und eine nationale Erhebung des Service des Droits des Femmes und des French State Secretariat for Womens Rights zu Frankreich. Die erhobenen Daten stammen in beiden Fällen aus dem Jahr 2003 und enthalten eine ungefähr gleiche Anzahl an befragten Frauen

<sup>34</sup> Gewalterfahrung im Alltag bedeutet hier, dass Männer in vielen Kulturen (und auch hier muss innerhalb der einzelnen zu untersuchenden Ländern wieder differenziert werden) einen gewaltsameren Umgang untereinander haben als bspw. Frauen, die aber Bestandteil der Alltagskommunikation ist und als solcher nicht auffällt.

Rollenbilder bieten. Sie erleben Gewalt und üben sie aus. ÖGA stellen eine akute Bedrohung für die Existenzhaltung und Entfaltung der Männer dar und verstoßen gegen das Prinzip der Gewaltfreiheit. Öffentlich ausgetragene Gewaltakte gegen Einzelpersonen ordne ich – ebenso wie häusliche Gewalt - dem Bereich der Existenzhaltung zu, da sie im extremsten Fall zur physischen Vernichtung der angegriffenen Person führen.

Ein mögliches Vorgehen bei der Messung könnten die Kriminalstatistiken der zu untersuchenden Länder sein. Bei den Rubriken Mord und Erpressung gestaltet sich die Datenlage relativ gut. Problematisch sind gewaltsame Einzeltaten gegen einzelne Männer, da diese (siehe Report „Gewalt gegen Männer“ BMBF: 2004) Gewalt oftmals als Bestandteil ihres normalen Alltags ansehen und sie weder zur Anzeige bringen noch sie als „auffällig“ erleben. Gerade im Bereich von Gewalterfahrungen im Militär (bspw. Wehrdienst) gilt dies.

Ich operationalisiere den Indikator über den Bereich der schweren Körperverletzung an öffentlichen Plätzen. Wie bei allen Indikatoren verwende ich Zahlen aus dem Jahre 2003. Meine Skalierung setze ich so fest, dass ein Zahl ab 1000 Körperverletzungsdelikten pro 100.000 EinwohnerInnen den Wert 0 annimmt, eine Zahl zwischen 100 und 1000 den Wert 0,5 annimmt und eine Zahl von 0 den Wert 1 annimmt. Es gibt in beiden Länderstatistiken keine Geschlechtsdifferenzierung (erst bei den Verurteilungen insgesamt), weswegen ich in diesem Fall nicht das Verhältnis Mann-Frau berechnen kann.

### *Gleichberechtigung/ Gleichstellung*

Czempiel sieht den Grad der Existenzentfaltung in einer Gesellschaft als wichtigen Indikator für den Friedensgrad an, da die Entwicklung des Friedens auf den Entfaltungsmöglichkeiten der Menschen aufbaut. Existenzentfaltung ist in seinem Modell auch die Grundlage für Existenzhaltung, bzw. beide bedingen sich gegenseitig. Ohne Existenzhaltung kann sich die Existenz zwar nicht entfalten, d.h. die Basis muss die physische Existenz sein und nimmt deswegen einen wichtigeren Wert an. Ohne Existenzentfaltung ist aber langfristig wieder die Existenz bedroht und deswegen als Indikator relevant. Der hergeleitete Zusammenhang zwischen Gendergerechtigkeit und Frieden soll in diesem Indikator seinen Ausdruck finden. Ausgehend von meiner Genderdefinition geht es mir hier nicht nur um die Gleichberechtigung von Männer und Frauen, sondern auch bspw. von hetero- und homosexuellen Menschen<sup>35</sup>. Der Indikator Gleichstellung wird dem Wert der Existenzentfaltung zugeordnet. Er ist sehr schwer zu fassen, und hängt stark von der jeweiligen Definition von Gleichberechtigung und Gleichstellung ab.

---

<sup>35</sup> Deren Gleichstellung werde ich allerdings im Indikator Rollenpluralismus untersuchen.

Gleichberechtigung hat im normalen Sprachgebrauch eine juristische und eine soziale Komponente. Die juristische bezieht sich auf die rechtliche Gleichstellung verschiedener Rechtssubjekte in einem bestimmten Rechtssystem. Im deutschen Grundgesetz ist Gleichberechtigung folgendermaßen verankert: „Niemand darf wegen seines **Geschlechtes**, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“ (GG Art.3 Abs.3, meine Hervorhebung).

Die soziologische Definition bezieht sich auf den historischen Prozess der juristischen Gleichberechtigung ehemals ungleicher Rechtssubjekte, wie z.B. des Bürgertums, Frauen, oder Homosexueller. Da die rechtliche Gleichberechtigung nicht zwangsläufig eine faktische Gleichberechtigung nach sich zieht, muss der Begriff der Gleichstellung noch mit einbezogen werden. Mit Gleichstellung ist der Versuch gemeint, die bestehenden Unterschiede zwischen Männern und Frauen so auszugleichen, dass ihnen daraus keine Nachteile mehr entstehen. Beispiele für Politikfelder, in denen Gleichstellung nötig ist, sind bspw. die Zugänge zu Berufen nach Geschlecht (technische Berufe nur für Männer, Pflegeberufe nur für Frauen), Lohnunterschiede zwischen Männern und Frauen in den gleichen Berufen, Wehrpflicht nur für ein Geschlecht, Benachteiligung bei Scheidungen bzw. Sorgerechtsregelungen, sprachlicher Einschluss von Frauen in die angeblich neutrale männliche Form, etc. Wie in meinen Vorüberlegungen zur Indikatorenengese angesprochen, gehen die verwendeten Statistiken hier wieder von homogenen Männer- und Frauengruppen aus.

Der Messbarkeit wegen habe ich mich bei den Überlegungen zur Gleichstellung von Männern und Frauen (als Oberkategorie) am Gender-related Development Index (GDI) und Gender Empowerment Index (GEM) der UNDP orientiert. In der Erklärung über das Zustandekommen der Indizes schreiben die AutorInnen, dass die Erstellung geschlechtsspezifischen Indizes insbesondere auch eine politische “agenda setting” Funktion erfüllt. Sie sind sich daher der Mängel von GDI und GEM bewusst, die nicht zuletzt auch daher rühren, dass sich zahlreiche Aspekte nicht quantitativ und in vergleichbarem Maße erfassen lassen. Die Indizes dienen daher vor allem dazu, ein erstes Bild zu vermitteln.

Der Gender-related Development Index beinhaltet die Faktoren: 1) langes und gesundes Leben (gemessen an Lebenserwartung bei Geburt und Lebenserwartung durch tatsächliche Lebensdauer); 2) Wissen (gemessen an Analphabetenrate und Schulabschluss) und 3) einem angemessenem Lebensstandard (gemessen an dem Einkommen). Die drei Faktoren werden über Männer und Frauen gesammelt und dann gegeneinander abgewogen, um die

Ungleichbehandlung zu errechnen<sup>36</sup>. Schwierig ist hier allerdings die Gewichtung innerhalb des Indizes, denn Einkommensgefälle nehmen den höchsten Wert an. So wird bspw. Neapel als Land mit dem größten Unterschied in der Lebenserwartung in der Statistik am geringsten sanktioniert, während Saudi-Arabien mit dem höchsten Einkommensgefälle am meisten „bestraft“. Innerhalb des Index fehlt auch eine Differenzierung nach Rasse, Klasse oder Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe (bspw. Religion). Dafür müssten tatsächlich Einzelfallstudien soweit vorhanden herangezogen werden.

Der GEM misst die Teilhabe von Frauen und Männern an politischen Entscheidungsprozessen (gemessen an den jeweiligen Sitzanteilen in den nationalen Parlamenten)<sup>37</sup>, ihrem Berufszugang (Anteil bei Positionen in der Gesetzgebung, höheren BeamtenInnen, ManagerInnen, etc..) und dem Einkommen. Problematisch bei diesen Faktoren ist das völlige Auslassen von alternativen/informellen Entscheidungsforen bspw. in ländlichen Gebieten im Süden, die evtl. einen anderen Frauen- oder Männeranteil haben als die nationalen Parlamente. Im Bereich der internationalen Beziehungen thematisiert bspw. Enloe einen weiteren Aspekt, nämlich wie der gesamte diplomatische Apparat auf die unbezahlte Arbeit von Diplomatenfrauen angewiesen ist. Ausgedehnt auf Militär muss man bspw. auch Sexarbeiterinnen mit einbeziehen. Alle diese Frauen werden aber von den mir vorliegenden Statistiken nicht erfasst. Auch hier gilt also, dass die vorliegenden Statistiken unzureichend sind, aber für die vorzunehmende Messung leider keine andere Datengrundlage vorhanden ist und ich im Rahmen dieser Arbeit auch keine eigenen Daten erheben kann. Der GDI und GEM sind trotz ihrer offensichtlichen und angesprochenen Schwächen als wichtiger Beitrag zur Integration von Gendersensitivität in Statistiken anzusehen. Für die Bildung meiner Indikatoren werde ich mich an einigen formalen Variablen orientieren, weil ich sie sinnvoll finde, um einen ersten quantitativen Eindruck zu gewinnen. In weitergehenden Studien würde ich mir allerdings wünschen, dass mein Index auch qualitativ angewandt wird, um bspw. informelle Repräsentation zu erfassen.

Ich werde mir für spätere Fallbeispiele<sup>38</sup> anschauen, wie die Lebenserwartung ist, wie hoch der Alphabetisierungsgrad und die Zahl der Schulabschlüsse sind, wie hoch die Fruchtbarkeitsrate von Frauen ist und zuletzt wie hoch die politische und ökonomische Teilhabe ist. Interessant ist auch die Frage, wie Kinderbetreuung, Mutterschutz und

---

<sup>36</sup> Genaueres siehe unter: [http://hdr.undp.org/reports/global/2003/indicator/indic\\_196\\_1\\_1.html](http://hdr.undp.org/reports/global/2003/indicator/indic_196_1_1.html)

<sup>37</sup> Klasen und Bardhan zweifeln die Aussagekraft der parlamentarischen Sitzverteilung als Indikator für gleichen Machtzugang/politische Repräsentation an. Was ist mit Ländern wie bspw. Kuba und China, in denen der weibliche Sitzanteil zwar sehr hoch ist, die Parlamente de facto im Staatsgefüge aber sehr wenig Macht inne haben?

<sup>38</sup> In der Magisterarbeit habe ich den Index auf Thailand und Frankreich angewandt, was ich hier aus Platzgründen nicht darstellen kann.

Erziehungszeiten gesetzlich geregelt sind. Leider gab es dazu bspw. für mein Länderbeispiel Thailand keine Daten, d.h. ich behalte diesen Indikator im Hinterkopf, kann ihn aber in dieser Arbeit nicht auswerten. Die einzelnen Variablen des Indikators Gleichstellung werde ich in der obigen Reihenfolge messen und das Geschlechterverhältnis dabei miteinbeziehen. In der Berechnung des Gleichstellungswertes orientiere ich mich an der Formel des GDI und GEM. Nach der Addition der einzelnen Werte würde eine vollkommen gleiche Gesellschaft den Wert 6 erreichen und eine vollkommen ungleiche den Wert 0. Das bedeutet für die Skala von 0-1, dass der Wert 0 für einen Gleichstellungswert zwischen 0 und 1 liegt, der Wert 0,5 für einen Gleichstellungswert zwischen 1 und 5 liegt und der Wert 1 für einen Wert von 6 steht. Je geringer die Gleichstellung der Geschlechter innerhalb einer Gesellschaft ausgeprägt ist, desto geringer ist der Grad der Existenzentfaltung zu beschreiben.

### *Rollenpluralismus*

Rollenpluralismus ist ein Begriff, den Czempel in seinem Friedensmodell verwendet, um eine der gesellschaftlichen Bedingungen zur Friedensentwicklung festzulegen. Ich ordne ihn dem Bereich der Existenzentfaltung zu. Kann eine Gesellschaft Rollenpluralismus vorweisen, so gehe ich davon aus, dass ihr Friedensgrad einen hohen Wert annimmt.

Der Begriff der sozialen Rolle bezeichnet gesellschaftliche Verhaltenserwartungen an eine bestimmte Personengruppe. Um Interaktionen in einer Gesellschaft planen und damit regeln zu können, braucht es eine gewisse Vorhersagbarkeit von Verhalten. Dieses wird über Rollenerwartungen und ihre Erfüllung geregelt. Soziale Rollen nehmen somit eine gesellschaftliche Orientierungsfunktion ein. Als soziale Position werden „(...) dauerhafte, von einzelnen Personen ablösbare Schnittpunkte sozialer Beziehungen im gesellschaftlichen Beziehungsgeflecht (z.B. Vater, Lehrer).“ (Zitat) bezeichnet. Die Erfüllung der an den/die InhaberIn sozialer Positionen herangetragenen Erwartungen erfolgt nach Schäfers durch die Internalisierung der Erwartungen, die der/die im Laufe eines jeden Sozialisationsprozesses gelernt hat. D.h. bspw. die dominierenden Eigenschaften von Männlichkeit einer jeden Gesellschaft (noch zu differenzieren nach Region, Schicht, Religion, Alter, etc..) werden im Laufe eines männlichen Menschenlebens erlernt, abgespeichert und in jeweils passenden Kontexten angewandt. Eine Rollenerwartung ist dann normiert, wenn die Erwartungen stellende Gruppe über Bestrafungsmöglichkeiten bei Enttäuschung verfügt<sup>39</sup>.

---

<sup>39</sup> Auf das im Kapitel folgende Beispiel des Vaters bezogen, der Erziehungsurlaub beantragt, wäre eine Sanktion in einer unmöglichen Rückkehr in seinen Job zu sehen, da er der Erwartung des Ernährers seiner Familie aber nicht des tatsächlichen Versorgers nicht nachgekommen ist.

Bei Czempiel spielt der Rollenpluralismus nicht die wichtigste Rolle bei der Einstufung der Friedfähigkeit der zu beobachtenden Gesellschaft, ist aber ein Kennzeichen für einen hohen Grad an Friedensfähigkeit. In der vorgenommenen Hierarchisierung von Werten und daraus folgenden Indikatoren würde ich den Rollenpluralismus an fünfte und letzte Stelle setzen. Wenn eine Gesellschaft hohen Rollenpluralismus aufweist *und* alle anderen Indikatoren entsprechend hohe Werte annehmen, nimmt der Friedensgrad einer Gesellschaft einen hohen Wert an<sup>40</sup>. Die Besonderheit des Rollenpluralismus liegt darin, dass jede/r Träger/in einer sozialen Rolle abhängig von seiner/ihrer jeweiligen Position im sozialen System bestimmten Werten folgt, die sich aus einem gemeinsamen Wertesystem ableiten. Durch die Erfüllung der in ihn oder sie gesetzten Erwartungen trägt der/die InhaberIn zur Normenverwirklichung und somit zur Systemerhaltung bei. In einer Gesellschaft, die pluralistische Rollenbilder in sich vereinigen kann und gleichzeitig Aushandlungssystem bereithält, diese Rollen gleichermaßen anzuerkennen und ihre verschiedenen Interessen und Bedürfnisse auszugleichen und zu befriedigen, ist davon auszugehen, dass konfligierende Beziehungen gewaltfrei gelöst werden.

“Die gesellschaftliche Vorbedingung des Friedens ist eine pluralistische Gesellschaftsorganisation, die die prinzipielle Anerkennung zwischen den einzelnen Individuen und Gruppen als Struktur institutionalisiert und darauf den Entwurf nach außen gerichteter Leitbilder angelegt hat.“ .

Wichtig ist in diesem Zusammenhang an den dynamischen, prozessualen Charakter des Rollenpluralismus zu denken. Die Ausformungen der Rollen sind Czempiel nach meiner Interpretation relativ beliebig (solange sie nicht gewalttätig, friedensstörend oder staatsfeindlich sind) - es geht ihm hauptsächlich um die Austragungsmechanismen von Interessenausgleich und Konflikten zwischen den heterogenen Gruppen.

Der gesetzte Wert des Rollenpluralismus kann verschiedene Ausgestaltungen annehmen, je nachdem welche Gruppen und Individuen ich betrachte. Versuchsweise würde ich die Dimension der rechtlichen Gleichstellung von homosexuellen gegenüber heterosexuellen Partnerschaften anschauen<sup>41</sup>. Dieser Wert ist deshalb ein gutes Beispiel für Rollenpluralismus, da bspw. in Ländern wie dem Iran, dem Sudan oder Mauretanien Homosexualität noch mit dem Tode bestraft wird, die Menschen also ihre sexuellen Neigungen nicht frei ausleben können, d.h. in ihrer Existenzentfaltung eingeschränkt sind. Zur Messung würde sich ein Dreier-Wert anbieten: 1) Homosexualität steht unter Strafe 2) eingetragene Lebensgemeinschaft mit Einschränkungen 3) vollkommene rechtliche

---

<sup>40</sup> Leider wird dieser Indikator unerheblich sein, da außer einigen skandinavischen Ländern vermutlich kein Land der Welt den Gleichstellungsindikator vollkommen erfüllen wird.

<sup>41</sup> Eine andere Art der Operationalisierung könnte die Anerkennung von Hausmännern, bzw. die Ausprägung von wahrgenommener Vaterschaft in einer Gesellschaft sein.

Gleichstellung. Der Wert 1 steht also für vollkommene rechtliche Gleichstellung, der Wert 0.5 für Straffreiheit und der Wert 0 für ein Verbot von Homosexualität. Sinnvoll wäre bei diesem Indikator des weiteren eine Differenzierung zwischen gesetzlicher und gesellschaftlicher Anerkennung. Hier für sind allerdings wieder qualitative Methoden vonnöten, für die in meiner Arbeit leider kein Platz und keine Zeit bleibt. Eine Möglichkeit der Analyse der gesellschaftlichen Anerkennung könnte in einem ersten Schritt vielleicht über den World Value Survey erfolgen, (<http://www.worldvaluessurvey.org/>), der Daten zu gesellschaftlichen Wertvorstellungen bereithält.

## **Fazit**

Gerd Krell bezeichnete 1994 den Feminismus als eine der zentralen Herausforderungen für die deutsche Friedens- und Konfliktforschung. Er formulierte als Einschränkung, dass die „(..) Reichweite der Herausforderung kontrovers sei“ (Krell 1994: 61). Im vorliegenden Artikel habe ich dargelegt, welche Bereicherungen Friedenstheorie durch den Gebrauch sozialkonstruktivistischer feministischer Perspektiven erfahren kann. Anhand der Verwendung einer Theorie von Ernst-Otto Czempiel aus dem Jahre 1972 und der Erweiterung seiner Theorie durch ein Engendern bin ich zu einem Friedensmodell gelangt, welches Frieden nicht als Zustand, sondern als unendlich fortschreitenden Prozess begreift. Diese Entwicklung ist niemals abgeschlossen, sondern befindet sich konstant auf einem Weg zur Verwirklichung einer Utopie. Diese Utopie habe ich versucht greifbar zu machen durch die Entwicklung verschiedener Indikatoren, die Czempiels deduktiv gesetzte Werte der Existenzerhaltung und Existenzentfaltung messbar werden lassen.

Meine weiterentwickelte Friedenstheorie zeichnet sich vor allem durch zwei Aspekte aus. Einerseits wird die Trennung von öffentlicher und privater Sphäre aufgehoben und damit der Geltungsbereich politischer Steuerung erweitert. Zum anderen ist Gleichstellung ein essentieller Bestandteil meines Friedensmodells und kennzeichnet damit die Aufhebung von Machtverhältnissen zwischen Männern und Frauen als Bestandteil nachhaltiger Friedenstheorie und Friedenspolitik. Frieden konzeptualisiert als Prozess setzt mehrere Schritte auf dem Weg zu einer Friedensentwicklung fest. Die ersten fünf habe ich durch meine Indikatoren definiert. Weitere Forschung muss sich mit der genauen Ausgestaltung des theoretisch entwickelten Friedens beschäftigen. Der Operationalisierungsteil liefert nur erste Anregungen für Indikatoren und Berechnungen. Ich könnte mir vorstellen, dass zukünftige Forschungsarbeiten entweder einen Indikator nach dem anderen in Fallstudien auf die

Validität testen müssten. Zum anderen lassen sich möglicherweise noch weitere Indikatoren finden, die bestimmten Friedensgraden zugeordnet werden könnten. Hier besteht noch viel Forschungsbedarf.

## Literaturverzeichnis

- Bardhan, Kalpana und Klasen, Stephan (1999): UNDP's Gender-Related Index: A Critical Review, in: *World Development* 27(6), S. 985-1010.
- Batscheider, Tordis (1992): Friedensforschung - Eine männliche Wissenschaft? Feministische Kritik an Institutionen, Inhalten und Methodologie der kritischen Friedensforschung, in: Jopp, Mathias (Hrsg.): *Dimensionen des Friedens - Theorie, Praxis und Selbstverständnis der Friedensforschung*, Baden-Baden: Nomos, S. 81-96.
- Brock-Utne, Birgit (1989): *Feminist Perspectives on Peace and Peace Education*, New York: Pergamon Press.
- Bundeskriminalamt (2006): Opfer - Tatverdächtigen - Beziehungen - bei Opfern, abgerufen am 13.11.2006, unter: [http://www.bka.de/pks/zeitreihen/pdf/t92\\_opfer\\_tv\\_bez\\_i.pdf](http://www.bka.de/pks/zeitreihen/pdf/t92_opfer_tv_bez_i.pdf).
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2004): Gewalt gegen Männer. Persönliche Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland. Ergebnisse der Pilotstudie, abgerufen am 22.11.2006, unter: [http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/M\\_C3\\_A4nnerstudie-Kurzfassung-Gewalt,property=pdf,bereich=rwb=true.pdf](http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/M_C3_A4nnerstudie-Kurzfassung-Gewalt,property=pdf,bereich=rwb=true.pdf).
- Caprioli, Mary (2005): Primed for Violence: The Role of Gender Inequality in Predicting Internal Conflict, in: *International Studies Quarterly* 49, S. 161-178.
- Cockburn, Cynthia und Hubic, Meliha (2002): Gender und Friedenstruppen. Die Perspektive bosnischer Frauenorganisationen., in: Harders, Cilja und Roß, Bettina (Hrsg.): *Geschlechterverhältnisse in Krieg und Frieden, Perspektiven feministischer Analyse internationaler Beziehungen*, Opladen: Leske und Budrich.
- Coale, Ansley J. (1991): Excess Female Mortality and the Balance of the Sexes in the Population: An Estimate of the Number of "Missing Females", in: *Population and Development Review* 17(3), S. 517-523.
- Connell, Robert William und Müller, Ursula (2000): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen: Leske und Budrich.
- Czempiel, Ernst Otto (1972): *Schwerpunkte und Ziele der Friedensforschung*, Grünewald: Kaiser.
- Czempiel, Ernst Otto (1973): Strategien des Friedens, in: mit Beiträgen von Ernst-Otto Czempiel, Bruno S. Frey, Bernhard Hassenstein, Wanda von Baeyer-Katte, Hans Ruh (Hrsg.): *Friedenssicherung und Aggressivität*, Freiburg Basel Wien: Herder, S. 9-23.
- de Rivera, Joseph (2004): Assessing the Basis for a Culture of Peace in Contemporary Societies, in: *Journal of Peace Research* 41(5), S. 531-548.
- Dittmer, Cordula, 2007: *Gender, Konflikt und Konfliktbearbeitung. Zivile und militärische Ansätze. Forderungen und Probleme*, Marburg: CSS Working Papers, Working Paper No.7, Nov. 07.
- Elshtain, Jean Bethke (1995): *Women and War - With a new Epilogue*, Chicago: University of Chicago Press.
- Enloe, Cynthia H. (2000): *Maneuvers: The International Politics of Militarizing Women's Lives*, Berkeley: University of California Press.

- Ernst, Renee und Wisotzki, Simone (2004): Geschlechterperspektiven in der Friedenskonsolidierung: Afghanistan und Irak, in: Hauswedell, Corinna et al. (Hrsg.): Friedensgutachten 2004, Münster: LIT Verlag, S. 166-174.
- Funder, Maria (2005): Die Konflikttheorie feministischer Theorien, in: Bonacker, Thorsten (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 293-218.
- Gildemeister, Regine (2000): Geschlechterforschung (gender studies), in: Flick, Uwe, Kardorff, Ernst v. und Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch., Hamburg, S. 213-223.
- Gleditsch, Nils Petter, Wallensteen, Peter, et al. (2002): Armed Conflict 1946-2002. A New Dataset., in: Journal of Peace Research 39(5), S. 615-637.
- Goertz, Gary (2006): Social Science Concepts. A Users Guide., Princeton, NY: Princeton University Press.
- Harders, Cilja (2005): Geschlecht und Gewaltminderung. Konfliktbearbeitung durch die Veränderung von Machtverhältnissen, in: Jahn, Egbert, Fischer, Sabine und Sahn, Astrid (Hrsg.): Die Zukunft des Friedens. Die Friedens- und Konfliktforschung aus der Perspektive der jüngeren Generationen., Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 495-518.
- Heinrich-Böll-Stiftung, Feministisches Institut der (2006): Frieden und Sicherheit für alle. Eine feministische Kritik der gegenwärtigen Sicherheitspolitik., Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung
- Jahberg, Sabine (2007): Vom Unbehagen am Normverlust zum Unbehagen mit der Norm? Zu einem fundamentalen Problem der neueren Friedensforschung, Loccum: unveröffentlichtes Manuskript
- Jahn, Egbert, Fischer, Sabine, et al. (2005): Die Zukunft des Friedens. Band 2. Die Friedens- und Konfliktforschung aus der Perspektive der jüngeren Generation., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kaldor, Mary (1999): New and old wars: Organized Violence in a global era, Stanford: Stanford University Press.
- Kimmel, Michael (2002): Gender Symmetry in Domestic Violence: A Substantive And Methodological Research Review, in: Violence Against Women 8(11), S. 1332-1363
- Kimmel, Michael (2002): Gender Symmetry in Domestic Violence: A Substantive And Methodological Research Review, in: Violence Against Women 8(11), S. 1332-1363
- Krell, Gert (1994): Die Friedensforschung vor neuen Herausforderungen, in: Krell, Gert und Müller, Harald (Hrsg.): Frieden und Konflikt in den internationalen Beziehungen. Festschrift für Ernst-Otto Czempel, Frankfurt/Main, NY: Campus, S. 61-95.
- Kromrey, Helmut (2006): Empirische Sozialforschung: Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung; 11. überarb. Auflage, Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Melander, Erik (2005a): Gender Equality and Intrastate Armed Conflict, in: International Studies Quarterly 2005: 49, S. 695-714.
- Melander, Erik (2005b): Political Gender Equality and State Human Rights Abuse, in: Journal of Peace Research 2005: Vol. 42, No.5, S. 149-166.

- Morris, David (1979): *Measuring the condition of the world's poor : the physical quality of life index* New York: Pergamon Press
- Müller, Harald (2003): *Begriff, Theorie und Praxis des Friedens*, in: Hellmann, Günther, Wolf, Klaus Dieter und Zürn, Michael (Hrsg.): *Die neuen Internationalen Beziehungen*, Baden-Baden: Nomos Verlag, S. 209-251.
- Nielebock, Thomas (2005): *Einführung in die Friedens- und Konfliktforschung*, in: *Die Friedenswarte* Band 80(Heft 4), S. 373-386.
- Office of the High Commissioner for Human Rights (1981): *Convention on the Elimination of All Forms of Discrimination against Women*, abgerufen am 29.11.2006, unter: <http://www.unhchr.ch/html/menu3/b/e1cedaw.htm>.
- Picht, Georg (1975): *Zum Begriff des Friedens*, in: Czempiel, Ernst Otto und Delbrück, Jost (Hrsg.): *Forschung für den Frieden. Fünf Jahre Deutsche Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung. Eine Zwischenbilanz*, Boppard am Rhein: Harald Boldt, S. 45-52.
- Ragin, Charles C. (2000): *Fuzzy-set social science*, Chicago: University of Chicago Press.
- Reimann, Cordula (2001): *Engendering the field of Conflict Management: Why Gender Does Not Matter! Thoughts from a Theoretical Perspektive*, in: *Peace Studies Papers Fourth Series(Working Paper 2)*, S. 21-38.
- Saith, Ruhi und Harris-White, Barbara (1999): *The Gender Sensivity of Well-being Indicators*, in: *Development and Change* 30, S. 465-497.
- Schnell, Rainer, Hill, Paul B., et al. (2005): *Methoden der empirischen Sozialforschung*; 7. vollst. überarb. und erw. Auflage, München, Wien (u.a.): Oldenbourg.
- Schreiber, Wolfgang (Hrsg.) (2006): *Das Kriegsgeschehen 2005. Daten und Tendenzen der Kriege und bewaffneten Konflikte*, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schreiber, Wolfgang (Hrsg.) (2006): *Das Kriegsgeschehen 2005. Daten und Tendenzen der Kriege und bewaffneten Konflikte*, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Singer, J. David (Hrsg.) (1979): *The Correlates of War I: Research Origins and Rationale*, New York: Free Press.
- Straus, Murray A., Hamby, Sherry L., et al. (1996): *The Revised Conflict Tactic Scales. Development and Preliminary Psychometric Data.*, in: *Journal of Family Issues* 17(3), S. 286-316.
- Tickner, J. Ann (1991): *Hans Morgenthau's Principles of Political Realism: A Feminist Reformulation*, in: Grant, Rebecca und Newland, Kathleen (Hrsg.): *Gender and International Relations* Bloomington: University of Indiana Press, S. 27-40.
- Tickner, J. Ann (2004): *Feminist Responses to International Security Studies*, in: *Peace Review* 16(1), S. 43-48.
- Weller, Christoph (2004): *Friedenstheorie: Aufgabenstellungen, Ansätze, Perspektiven*, in: Eckern, Ulrich, Herwartz-Emden, Leonie und Schultze, Rainer-Olaf (Hrsg.): *Friedens- und Konfliktforschung in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 59-80.
- Wisotzki, Simone (2005): *Gender und Frieden. Plädoyer für einen Dialog über Differenzen*, in: Jahn, Egbert, Fischer, Sabine und Sahm, Astrid (Hrsg.): *Die Zukunft des Friedens. Die Friedens- und Konfliktforschung aus der Perspektive der jüngeren Generationen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 111-129.

World Economic Forum (2006): World Gender Gap Report, abgerufen am 22.11.2006, unter:  
<http://www.weforum.org/en/initiatives/gcp/Gender%20Gap/index.htm>.

World Health Organization (2005): WHO Multi-country Study on Women's Health and Domestic Violence against women, abgerufen am 21.11.2006, unter:  
[http://www.who.int/gender/violence/who\\_multicountry\\_study/en/](http://www.who.int/gender/violence/who_multicountry_study/en/).

## **Internetquellen**

- <http://www.cia.gov/cia/publications/factbook/docs/notesanddefs.html#2018> (abgerufen am 22.11.2006)
- <https://www.cia.gov/cia/publications/factbook/fields/2103.html> (abgerufen am 28.11.2006)
- <https://www.cia.gov/cia/publications/factbook/rankorder/2127rank.html> finden (abgerufen am 28.11.2006).
- [http://www.gendercide.org/what\\_is\\_gendercide.html](http://www.gendercide.org/what_is_gendercide.html) (abgerufen am 01.10.2006)
- [http://hdr.undp.org/reports/global/2003/indicator/pdf/hdr03\\_table\\_23.pdf](http://hdr.undp.org/reports/global/2003/indicator/pdf/hdr03_table_23.pdf) (abgerufen am 28.11.2006).
- [http://hdr.undp.org/reports/global/2003/indicator/indic\\_196\\_1\\_1.html](http://hdr.undp.org/reports/global/2003/indicator/indic_196_1_1.html) (abgerufen am 11.11.2006).
- [http://hdr.undp.org/statistics/data/pdf/hdr05\\_table\\_25.pdf](http://hdr.undp.org/statistics/data/pdf/hdr05_table_25.pdf) (abgerufen am 28.11.2006)
- <http://www.hurights.or.jp/wcar/E/doc/gender/unifem.htm> (abgerufen am 03.10.2006)
- <http://www.police.go.th> (abgerufen am 30.11.2006)
- <http://www.terres-des-femmes.de> (abgerufen am 28.11.2006)
- [http://www.un.org/events/res\\_1325e.pdf](http://www.un.org/events/res_1325e.pdf) (abgerufen am 01.09.2006)
- <http://www.weforum.org/pdf/gendergap/thailand.pdf> (abgerufen am 01.10.2006)
- <http://www.weforum.org/pdf/gendergap/france.pdf> (abgerufen am 01.10.2006)
- <http://www.worldvaluessurvey.org/> (abgerufen am 01.10.2006)